

STOCKERT HEIDINGSFELDER FAUST
ANSLINGER **NATÜRLICH** HEYDRICH
KUPFER STOLZ **LITERATUR!** URBAN
DÖRING REGENBRECHT WILLEMSEN
STEIN **10.** KIRCHNER DEWALD-KOCH
MAYR **RHEINLAND-PFÄLZISCHE** RÜCK
SAUL REMBE BECKENKAMP ANDRÉ
KLEE BÖSS **LITERATURTAGE** BALES
HOFFMANN-GÜNSTER ANDINO PICK
MISKO **13. - 15. MAI 2011** SCHMIED
WIECKHORST DORSCHIED HEIMES
KEISER **BUGA KOBLENZ 2011** BAUN
SCHMITT-KILIAN KLOFT SCHÄFER

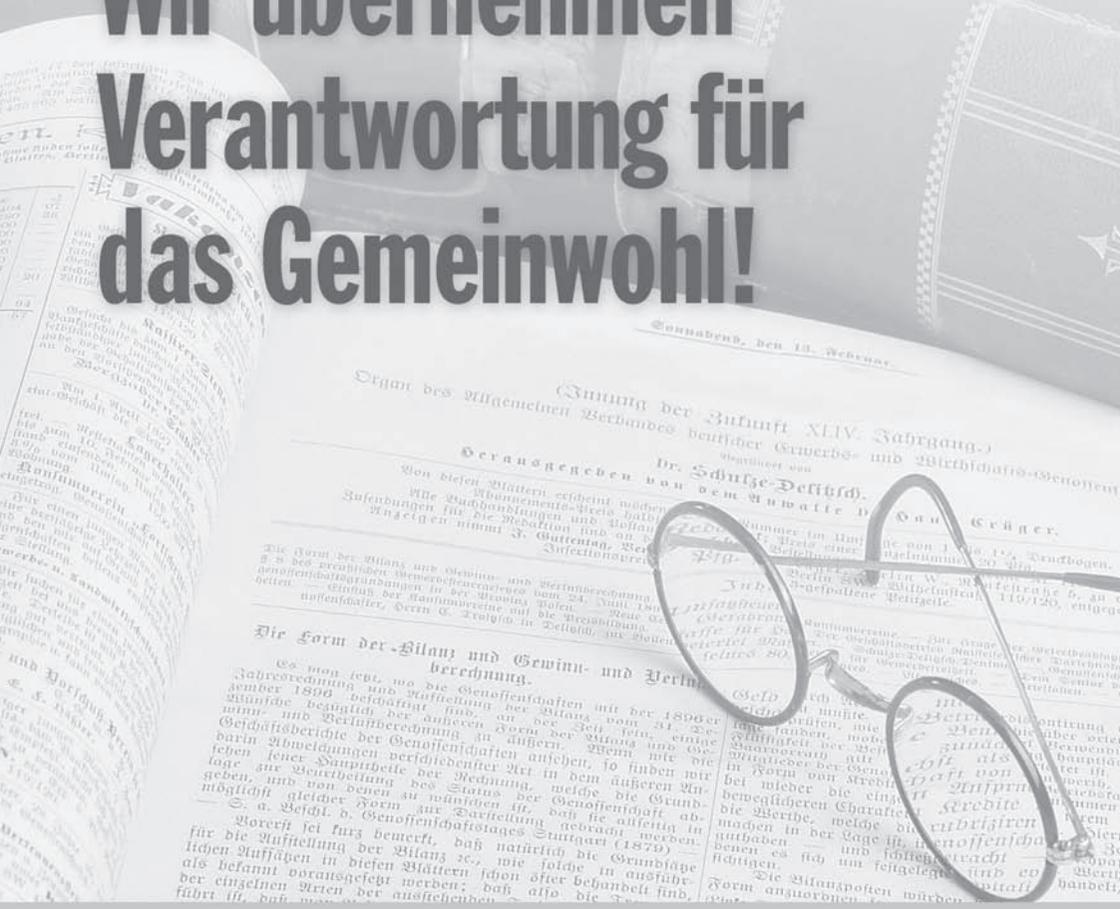


Bundesgartenschau 2011
Koblenz verwandelt



KULTURSOMMER
RHEINLAND-PFALZ

Wir übernehmen Verantwortung für das Gemeinwohl!



**LOTTO STIFTUNG
RHEINLAND-PFALZ**

- Ein starker Partner im Land -

**Lotto Rheinland-Pfalz - Stiftung • Ferdinand-Sauerbruch-Straße 2 • 56073 Koblenz
Dresdner Bank AG • Konto: 01 032 008 00 • BLZ: 500 800 00**

LIEBE LITERATURFREUNDINNEN UND -FREUNDE,

„Natürlich Kultur“ lautet das Motto unseres Kultursommers, das ganz bewusst zu einer Reihe von Assoziationen einlädt. Ein Motto mit literarischer Qualität - schließlich ist es eine der Wirkungen guter Bücher, dass sie zum Nachdenken anregen; dass sie uns herausfordern, Gewohntes in Frage zu stellen und dass sie uns den unendlichen Reichtum unserer Sprache vor Augen führen.

Was passt da besser, als dass der Verband deutscher Schriftsteller (VS) in Rheinland-Pfalz für die 10. Rheinland-Pfälzischen Literaturtage das aktuelle Kultursommer-Motto aufgreift und abwandelt? „Natürlich Literatur!“ ruft die Interessensvertretung professioneller Schriftstellerinnen und Schriftsteller unseres Landes selbstbewusst aus. Stünde das Ausrufezeichen nicht schon da, wäre man geneigt, es selbst an diese Stelle zu setzen. Ein Leben ohne Literatur? Das wäre - natürlich - kein ausgefülltes Leben.

Warum das so ist, wird die Jubiläumsveranstaltung des rheinland-pfälzischen VS zeigen - kurz nach der Eröffnung des Kultursommers, von dem sie ein wichtiger Teil ist. Sie wird dies im Allgemeinen zeigen, erst recht aber im Besonderen. Denn die rheinland-pfälzischen Literaturtage sind seit vielen Jahren nicht nur eine gelungene Werbung fürs Lesen - vielmehr sind sie eine wunderbare Einladung, die Literatur unseres Landes zu entdecken.

Ich wünsche Ihnen, liebe Literaturfreundinnen und -freunde, deshalb spannende, unterhaltsame, anregende und entdeckungsreiche Tage auf der Bundesgartenschau in Koblenz: mit Natur, Kultur und ganz viel Literatur.

Doris Ahnen

Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur



*Die Ministerin für Bildung,
Wissenschaft, Jugend und Kultur
Doris Ahnen*

LIEBE LITERATURFREUNDINNEN UND -FREUNDE,

herzlich willkommen bei den 10. Rheinland-Pfälzischen Literaturtagen hier in Koblenz. Wir freuen uns sehr, dass unsere Stadt an Rhein und Mosel nicht nur Gastgeberin der Bundesgartenschau in diesem Jahr, sondern auch der Schauplatz dieser renommierten Veranstaltung rund um das geschriebene Wort sein darf.

Mit einer Vielzahl an Veranstaltungen mit prominenten Autorinnen und Autoren, vom „Poetry Slam“ über „Literatur im Halbstundentakt“, einer Matinee zur Epoche der Romantik sowie interessanten Lesungen präsentiert der Verband deutscher Schriftsteller drei Tage lang vom 13. bis 15. Mai Literatur in Reinform hier auf unseren attraktiv gestalteten BUGA-Flächen. Die „Macher“ der Veranstaltung haben sich die zur Zeit sicherlich schönsten Plätze unseres Landes für ihr Event ausgesucht!

„Natürlich Literatur!“ lautet das Motto der Veranstaltung und wir Koblenzerinnen und Koblenzer freuen uns sehr über diese drei Tage ganz im Zeichen der Literatur hier in unserer Stadt, in der Autoren und Publizisten wie Sophie von La Roche und Joseph Görres gewirkt haben. Die Literaturtage des Landes sind eine wichtige Veranstaltung, die das kulturelle Angebot rund um unsere Bundesgartenschau aufwerten und sinnvoll ergänzen.

Liebe Gäste, genießen Sie die Literaturtage hier in Koblenz mit uns. Denn Literatur bereitet Freude und wir freuen uns auf Sie!

Es grüßt Sie herzlich

Ihr

Joachim Hofmann-Göttig



*Der Koblenzer Oberbürgermeister
Prof. Dr. Joachim Hofmann-Göttig*

NATÜRLICH LITERATUR!

Bereits zum 10. Mal begehen wir seit 1992 (Kaiserslautern) die Rheinland-Pfälzischen Literaturtage und zum zweiten Mal nach 1996 ist Koblenz der Ausrichtungsort. Wir, die Organisatoren im Auftrag von VS und Literaturwerk, freuen uns besonders, dass wir unsere Literatur im Rahmen der Bundesgartenschau präsentieren können.

„Natürlich Literatur!“ – dieses Motto sagt laut und deutlich: Natürlich sind wir noch da, wir, die Literaten und Leser! „Natürlich Literatur!“ will aber auch auf das Naturprodukt Buch hinweisen, dessen Seiten aus dem Rohstoff Holz gewonnen sind und dessen Buchstabenfarbe unter anderem aus natürlichen Rohstoffen wie Harzen und Ölen besteht und das immer noch gelegentlich mit Fadenheftung in Leder gebunden wird. Das Buch, ein sinnliches und greifbares Handwerkserzeugnis der Schwarzen Kunst, des Buchdrucks.

Was geht verloren, wenn die sinnliche Stofflichkeit eines schönen Buches fehlt, wenn das geistige Konstrukt eines Kreativen virtuell bleibt und nur noch digital abrufbar ist? Kann da wirklich so viel verloren gehen, da die Schriftsteller doch längst ihre Texte digital am Bildschirm ihres Computers schreiben? Könnte nicht vielmehr eine größere Nähe entstehen zwischen Urheber und Rezipient, wenn der Text, die Botschaft, gewissermaßen ohne Übertragungsverluste im gleichen Medium bleibt? Die romantische Forderung der Mitschöpfung des Kunstwerkes durch den Betrachter erscheint hier in einem vielleicht nicht einmal so ganz neuen Lichte. Geistige Verknüpfungen hat es schon lange vor den virtuellen Links des Internets gegeben. Gemeinsam im Geiste und unterwegs in den *social networks* – sollte das wirklich ein Widerspruch sein?

Viele haben es längst erkannt: Die Zeit verläuft nicht einfach linear. Vieles ist gleichzeitig möglich geworden, besonders in der Postmoderne. Auf dem Marktplatz der Autoren werden rheinland-pfälzische Schriftstellerinnen und Schriftsteller ihre Bücher anbieten, sie werden den ganzen Samstag über ihre Texte in den so vielfältig und kreativ gestalteten Biotopen der Bundesgartenschau präsentieren und mit dem Publikum ins Gespräch kommen. Ein jeder Garten ist der Versuch, den alten Gegensatz zwischen Natur und Kultur nicht nur zu überwinden, sondern in einer höheren Einheit zu realisieren. So wie eine erzählte Geschichte immer die erlebte Geschichte transzendiert. Das diskursive Gespräch am Sonntagmorgen wird genau das aufgreifen und erörtern, wie sich nämlich die Zeit schichtet, Kunst sich ablagert und in der Postmoderne die Romantik durchschimmert.

Während der drei Tage vom 13. bis 15. Mai erwartet Sie ein umfangreiches Programm, das einmal mehr zeigt, wie lebendig und facettenreich die rheinland-pfälzische Literaturszene ist. Dass dies zum 10. Mal möglich ist, dafür bedanken wir uns herzlich bei der Stadt Koblenz und dem Land Rheinland-Pfalz sowie allen Sponsoren, die uns freundlicherweise unterstützen.

Wir wünschen wir Ihnen viel Spaß beim Zuhören, Anschauen und Wandeln durch die Medien und Zeiten, begleitet *natürlich von Literatur!*

Eva Pfitzner, Klaus-Dieter Regenbrecht, Gabriele Korn-Steinmetz und Susanne Beckenkamp



Das Organisationsteam

Eva Pfitzner, Klaus-Dieter Regenbrecht, Gabriele Keiser (d.i. Gabriele Korn-Steinmetz) und Susanne Beckenkamp



geboren 1961 in Buderich am Niederrhein und in Koblenz aufgewachsen. In seinem Bühnenprogramm verbindet er Philosophie und Illusionskunst zu einer eigenen „Philosionskunst“, für die er mehrfach ausgezeichnet wurde.

Mit seinen aktuellen zauberphilosophischen Programmen PHILOZAUBER und REALLUSION ist er im In- und Ausland unterwegs. Andino, eigentlich Dr. Andreas Michel, lebt in Koblenz und hat neben zahlreichen Fachartikeln etliche Bücher, eine CD und eine DVD publiziert.

www.andino.de

Andino moderiert die Abendveranstaltung am 14. Mai 2011

Busenbefreiung

Ein Festival Anfang der achtziger Jahre. Es handelt sich um eines jener typischen 70er-Jahre-Festivals, die in meiner Heimatstadt Koblenz – immer noch provinziell, aber eine wunderschöne Provinz – etwas später angekommen sind. Sozusagen ein Woodstock für Nachzügler.

Natürlich findet so etwas auf einem freien Gelände statt – in diesem Fall bei dem kleinen Ort Gappenhach in der Eifel. Die Atmosphäre dort ist auch im Rückblick eigenartig und für mich damals sehr gewöhnungsbedürftig: Wenn man an einem der zahlreichen Stände nach einem Kaffee fragt, erntet man schon leicht genervte Blicke und wer dann auch noch Zucker dazu haben möchte, hat keine guten Karten mehr, denn eigentlich trinkt man dort nur Tee mit Honig. Eine frühe Form der political correctness, obwohl es diesen Ausdruck noch gar nicht gibt.

Das Herzstück des Festivals ist natürlich eine große Bühne, auf der ich am späten Nachmittag auftreten soll. Zu dieser Zeit habe ich noch nicht meine spätere Bühnenfigur und trete im Dinnerjackett auf. Zudem muss ich einen großen Koffertisch auf die Bühne heben und dort aufbauen. Da ich etwas spät ankomme, weil kurz vorher ein anderer Auftritt in Koblenz zu absolvieren war, bekomme ich von der ganzen Atmosphäre recht

wenig mit, bin mit meinem Aufbau und dem schweren Koffertisch beschäftigt und damit, alles zu ordnen. Dies muss ich mit dem Rücken zum Publikum tun, weil eine richtige Garderobe nicht vorhanden ist. Das Publikum sammelt sich so langsam hinter mir, ich werde angesagt, drehe mich herum und blicke auf eine Reihe hübscher, junger und vor allem barbusiger Damen! Für einen 20-jährigen ein durchaus irritierender Anblick und nicht gerade dazu angetan, die nötige Konzentration für den eigenen Auftritt zu gewährleisten.

Was ich eben vorher nicht mitbekommen hatte, war, dass auch die Befreiung des Busens zur Atmosphäre solcher Festivals gehörte. Sie wurde später aus dem Katalog politischer Korrektheit wieder gestrichen...

Wie ich da so in meinem Dinnerjackett und mit feiner Hose und Fliege stehe und meine Vorstellung beginnen soll, bin ich mir so overdressed vorgekommen wie später nie wieder.



geboren 1961 in Bonn. Bundesbeamtin. Sie lebt mit ihrer Familie in Koblenz. In ihren äußerst erfolgreichen Romanen verbindet sie Fiktion mit Fakten.

Buchveröffentlichungen: „Die Gegenpöpstin“, „Das Rätsel der Templer“, „Die Teufelshure“ und „Schamanenfeuer“.

www.martina-andre.com

Binsfeld/Eifel - Dienstag 16.11.2004 morgens - Scheiterhaufen

Wie ein unruhiger, einsamer Wolf, der sein Rudel verloren hat, schlich Gero am Morgen die Treppe hinunter, während Matthäus noch schlief. Im Erdgeschoß angekommen, blieb er stehen und starrte im Dämmerlicht auf die verschlossene Tür, hinter der er seine Gastgeberin vermutete. Ob sie im Schlaf einen ebenso herzzerreißend schönen Anblick bot wie bei Tag?

Durch die angelehnte Tür schlüpfte der Templer ins Bad. Ein Blick in den Spiegel bestätigte ihm selbst im Halbdunkel, dass sein nächtlicher Gefühlsausbruch Spuren hinterlassen hatte. Seine Gastgeberin oder gar seine Knappe durften ihm auf keinen Fall ansehen, dass er geweint hatte. Er betätigte den Drehhebel, so wie Matthäus es ihm gezeigt hatte, und hielt sein Gesicht mit geschlossenen Augen unter das sprudelnde, kalte Wasser. Prustend richtete er sich auf und nahm eines der weißen Handtücher, die sauber gestapelt auf der Fensterbank lagen. Er machte es gründlich nass, und nachdem er es ausgewrungen hatte, presste er es kühlend auf Augen und Nase.

Tastend nahm Gero auf dem Rand des großen Badebottichs Platz und atmete tief durch. Dabei musste er an Struan denken und ihr letztes, längeres Gespräch in der Komturei von Bar-sur-Aube. Er seufzte und stellte sich abermals die Frage, was wohl seinen beiden Kampfgenossen und dem Mädchen widerfahren war, nachdem ihn und den Jungen das seltsame Licht erfasst hatte. Vergangene Nacht hatte er nicht nur dafür gebetet, dass er und der Junge heil nach Hause zurückgelangten, sondern auch für die Unversehrtheit seiner Freunde. Ob sie ihm je Glauben schenken könnten, wenn er ihnen von seinen Erlebnissen erzählen würde? In der Mehrzahl waren Templer abergläubische Gesellen, die sich mühelos für jede noch so hanebüchene Geschichte erwärmen konnten, und Struan und Johan machten da überhaupt keine Ausnahme.

Eine kindliche Neugierde ergriff Gero, ob das Haupt der Weisheit, bei dessen Beschaffenheit d'Our nicht ins Detail gegangen war, das Bekenntnis, in die Zukunft gereist zu sein, an Brisanz aufwiegen würde.

Allerdings war es müßig, darüber zu grübeln, wo er noch nicht einmal wusste, ob die Katakomben Heisterbachs noch existierten und ob das geheimnisvolle Artefakt noch vorhanden war. Ganz zu schweigen davon, ob er jemals die Gelegenheit erhalten sollte, in seine Welt zurückzukehren.

Wie von weit her drang eine verschwommene Erinnerung in sein Bewusstsein. Hatte Caesarius von Heisterbach, ein früherer Prior der Abtei, nicht Anfang des 13. Jahrhunderts die Geschichte von einem verschwundenen Mönch verfasst, der angeblich dreihundert Jahre in die Zukunft gereist war? Gero versuchte sich angestrengt daran zu erinnern, wie die Sache ausgegangen war. Hatte dieser Mönch zu seinen Brüdern in der Vergangenheit zurückkehren können ... oder war er in der Zukunft geblieben? Aber wie hätte Caesarius dann wissen können, wie es dem Bruder in der Zukunft ergangen war? Wie war der Mönch überhaupt in die Zukunft geraten? Er war eingeschlafen und hatte zuvor an Gott gezweifelt. Insofern, dachte sich Gero, gab es durchaus Parallelen zwischen seinem eigenen Schicksal und dem des vermissten Zisterzienserbruders.

Gero beschloss, dass sein Weg ihn nach Heisterbach führen musste. Wenn er irgendwo eine Antwort auf all seine Fragen finden konnte, dann nur dort. Wie er dorthin gelangen konnte, wusste er allerdings noch nicht. Und er war sich nicht im Klaren darüber, ob es ratsam war, seine Gastgeberin so ohne weiteres in seine Pläne einzuweißen.

Er legte das Handtuch zur Seite und begab sich auf leisen Sohlen in den Wohnraum. Vielleicht hatte er die Frau auch falsch verstanden. Ihr Deutsch war gebrochen und wimmelte von Wörtern, die ihm gänzlich unbekannt waren. Wenn sie gar nicht mehr wusste, wie sie ihm etwas verdeutlichen sollte, wechselte sie ins Lateinische.

Auszug aus: „Das Rätsel der Templer“, Aufbau Verlag, 2007.



geboren 1951 und aufgewachsen in Ludwigshafen am Rhein. Studium der Theologie, Psychologie, Philosophie und VWL in Heidelberg. Lebt mit seiner Familie als evangelischer Pfarrer in Homburg/Saar.

Veröffentlichungen: „Wassermusik für Frau Bercelius – Geschichten aus Dreiviertelnd“, „Windsbraut – Neue Geschichten aus Dreiviertelnd“ und „Schmidt & Sohn“ (Roman).

Als der Mann an meinem Fenster vorbeiflog, hat Irina große Augen bekommen. Wie ein Schatten muss das ausgesehen haben, ein Phantom mit Flügeln von dem wehenden Mantel und dann unten das Geräusch, als würde jemand aus dem zwölften Stock eine Melone auf die Straße werfen.

„Hör mal, Irina“, sage ich gerade, „einen Mann, der viermal hintereinander kann, das gibt es doch gar nicht. Oder willst du behaupten, bei euch in Russland hätten die Männer mehr drauf als anderswo?“

Wir sind mit dem Frühstück fertig, die Kaffeemaschine schnorcht noch für eine letzte Tasse. Irina muss immer solches Zeug erzählen. Dabei ist sie gar nicht der Typ Frau, der auf Orgien steht. Sie ist eher eine Schmusekatze.

„Da!“, ruft sie und zeigt aufs Fenster.

Klar, dass es bei denen dort manchmal drüber und drunter ging: Tausend Kilometer Taiga und Steppe, das Glaskombinat und zwanzig Wohnblocks in einer Reihe. Was sollte man da anfangen? Da blieb ja nur Wodka und Sex. Aber Wodka macht die Männer schlapp, vor allem wenn man ihn aus Wassergläsern trinkt. Unsereiner müsste fünf Sixpack runterkippen, bis man so weit ist. Und dann viermal hintereinander, das kann man vergessen.

Irina stürzt zum Fenster, die Scharniere quietschen, „Gott, guck, da. Der Mann!“

Unten liegt einer auf dem Gehsteig, direkt vor dem Hauseingang. Aus dem Kopf ist was rausgespritzt.

„Himmelsarsch! Schon wieder! Ganz ruhig jetzt, Maus. Das passiert hier alle paar Wochen. Wahrscheinlich weil die Aussicht bei uns so gut ist. Will jeder noch mal vor sich sehen, die Stadt, die Berge, alles, bevor er den Absprung macht. Die meisten sind gar nicht aus unserem Viertel.“

Irina zittert am ganzen Körper. Schön, die Haut auf ihren Schultern, sie hat das Nachthemd mit den Spaghettiträgern wieder angezogen.

„Ein Glück, dass wir nicht grad unten aus dem Haus gegangen sind. Das überlegen die sich nicht. Ja, Mist, immer bei uns. Aber es passiert eben. Da kann man gar nichts machen. Du musst dir das so vorstellen: Da hat einer seine vierzig, fünfzig Jahre gelebt und Spaß gehabt. Dann merkt er, dass es nicht mehr weitergeht. Irgendwann kommt dieser Punkt. Hat vielleicht Krebs oder mit den Frauen läuft nichts mehr. Dann sagt er sich: Also, gut, jetzt, besser so, als ein Schrecken ohne Ende. Wenn du dir erst noch mal ordentlich die Kanne gegeben hast und dann da runterfliegst, das merkst du überhaupt nicht. Ist nur blöd für die anderen.“

Unten laufen Leute zusammen, zwei, drei schreien in ihr Handy. Einer hätte genügt, jetzt holen wieder alle gleichzeitig die Polizei.

„Der hätte besser gewartet bis nachher. Jetzt kann man den Rosenmontagszug vergessen. Bis das alles weg ist. Hausmeister möchte ich hier nicht sein. Der spritzt das Trottoir immer mit dem Schlauch ab. Aber es muss vorher natürlich erst alles aufgenommen sein, am Anfang die Kripo, dann die Feuerwehr, dann der Leichenwagen ... Jeder muss sein Zeug erledigt haben, bis der nächste drankommt. Bis endlich alle Zettel unterschrieben sind, das dauert. Das reicht nie im Leben. Sollte eigentlich 'ne Überraschung für dich werden. Der Rosenmontagszug kommt direkt hier unten vorbei. Mit allen Wagen. Da vorne an der Kreuzung machen sie immer 'ne Pause. Man hat Zeit, sich alles genau anzugucken. Die Pappfiguren, von der Politik und so. Manche haben Musik, andere werfen die Beine hoch und tanzen in einer Tour, viele schmeißen Bonbons unter die Leute. Bis hier hoch hat's noch keiner geschafft. Aber lustig ist es auf jeden Fall. Was machst du denn mit der Hand?“

„Er hat gewinkt. Mir.“

Auszug aus: „Am Rosenmontag“, in: „Wassermusik für Frau Bercelius“, Echo Verlag Zweibrücken, 2006.



geboren 1961 in Borler/Eifel. Aufgewachsen in Gerolstein/Eifel. Studierte Germanistik, Politikwissenschaft und Kunst, in Giessen und Freiburg/Breisgau.

Romanveröffentlichungen: „Der Boden dunkel“, „Kamillenblumen“, 2008, „Peter Zirbes“, 2010.

Ute Bales erhält den mit 500 Euro dotierten Sonderpreis der Jury. Der Preis wird während der Abendveranstaltung am 14. Mai 2011 verliehen.

Das Rheinland im 19. Jahrhundert. Es ist die Welt der Händler und Hausierer, der lauten Märkte, des Drecks, der Armut, der kargen Lager. Es ist die Zeit der Auswanderer, der sozialen Veränderungen und Revolten. Für Peter Zirbes ist das der Stoff, aus dem sich seine Dichtung nährt. Im Leben des hochbegabten, aber verkannten Dichters scheint es eine Ironie des Schicksals, wie sich Unterlassungen und Versäumnisse aneinanderreihen, wie sich Neid und Sturheit seines Umfeldes dramatisch verdichten und ihn zu einem Schritt treiben, der in einer Katastrophe endet.

Peter Zirbes, 1825 als Sohn eines Hausierers in einem Eifeldorf geboren, gilt wegen seiner musischen Neigungen schon früh als Sonderling. Durch einen Lehrer, der seine künstlerische Begabung erkennt und ihm heimlich Bücher und Hefte zusteckt, entdeckt er die Welt der Sprache und beginnt zu dichten.

Dem Hohn und Neid des Dorfes ausgesetzt, unverstanden von seinen Mitmenschen, gelenkt von den Forderungen der Zeit nach Freiheit und Gleichheit, geprägt von der Not und dem Elend seines Landstriches, wird ihm das Schreiben zur Notwendigkeit. Auf den Hausierfahrten durch das Rheinland entstehen Lieder, Balladen und Sagen, die er seiner erstaunten Kundschaft vorträgt. Als 1852 der Schriftsteller Wilhelm Oertel auf ihn aufmerksam wird und ihn unterstützt eine erste Gedichtsammlung zu veröffentlichen, glaubt Peter Zirbes sich am Ziel aller Wünsche. Stattdessen sieht er sich bald ausgegrenzt, verspottet, zerrieben zwischen dem Anspruch seines Künstlertums und den Erfordernissen des Broterwerbs ...

Unter den Hausierern befand sich auch Nikolaus Zirbes, genannt, Kläs. Mit einem Eselskarren war er gegen Norden aufgebrochen, um Steingut, Glas und Irdenware feilzubieten. Seiner Abkunft nach war er Landschneider, ein ernster und bedachter Mann, dem unter einem breitkrepigen Filzhut kurze, schwarze Haare wie Borsten vom Kopf abstanden. Vor zwei Jahren hatte er geheiratet und war ins Haus seines Schwiegervaters nach Niederkill gezogen. Seine Frau Katharina, die, wie viele Leute seines Dorfes, das Umherziehen ebenso gewohnt war wie er, war bis letzten Sommer mit auf den Hausier gegangen. In diesem Frühjahr aber sah sich Katharina nicht im Stande, ihn zu begleiten. Der Junge, den sie im Januar geboren hatte, war schwächling und kränkelte, so dass Kläs allein ziehen musste.

Früher war Kläs noch bis Sachsen und Böhmen gekommen. In den letzten Jahren führten ihn seine Handelstouren gewöhnlich durch den Hunsrück über Morbach und Simmern bis ins Nahetal oder an den Glan, manchmal von dort an den Bodensee. Nicht nur aus Rücksicht auf seine Familie hatte er diesmal beschlossen, kürzere Reisen durch die Eifel, an die Ahr und Richtung Koblenz zu unternehmen. Kläs litt nämlich unter heftigen Gichtanfällen, die sich, obwohl er erst 26 Jahre zählte, durch die Strapazen des ständigen Umherziehens zusehends verschlimmert hatten. Außerdem, und das war ihm überaus wichtig, trug er sich mit dem Vorhaben, ein eigenes Haus zu bauen, was eine häufigere Präsenz vor Ort nötig machte.

Auszug aus: „Peter Zirbes“, Rhein-Mosel-Verlag, 2010.

MARIANNE BAUN



geboren in Langwieden (Kreis Zweibrücken), in Pirmasens aufgewachsen, studierte Pädagogik, Sonderpädagogik, Philosophie u.a. in Kaiserslautern, Landau, Worms, Mainz und Frankfurt.

Dr. Marianne Baun lebt und arbeitet heute als Autorin (Erzählungen und Aphorismen) und Kirchenmusikerin in Kirchheimbolanden.

www.m-baun.de

Eine acht tägige Reise liegt hinter mir.

Ich durfte bleibende und tiefe Eindrücke und Begegnungen erleben, die mich seither als Impressionen begleiten und mir das Goethe-Wort näher bringen lassen: Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt, dem Turme geschworen, gefällt mir die Welt.

Noch am letzten Tag habe ich umgebucht um ein paar Stunden länger die Fremdheit, die Andersartigkeit, die Formenvielfalt und die Schönheit dieses Landes, seine Geschichte, seine Vergangenheit, das Heute und Jetzt zu erleben.

Wehmut in der Gewissheit: Wer einmal vom Wasser des Nils getrunken hat, kehrt dorthin zurück.

Immer wieder entsteht das Bild einer dunklen Flugnacht vor mir: Weit verstreute Lichter in der Ebene, Menschen, die dort leben, arbeiten, miteinander reden, lachen, streiten und schlafen. In der Wüste kein Licht, nur Sand, Nacht, Leere und Schweigen. Das Meer mit seinen Wellen und Schaumkronen. Endloser Himmel, hunderttausend Sterne und Vollmond.

Eine Flugbegleiterin bittet mich nach vorne zu kommen. Der Flugkapitän möchte sich gerne unterhalten. Ich sitze schließlich im Cockpit und erlebe diese Unendlichkeit und Vollkommenheit, den hellen Schein des Mondes, Sterne überall, Grenze von Sein und Nichtsein, Übergang von der Welt des Bekannten in das Reich der Unwissenheit.

Die beiden Piloten haben mir diese Reise und diesen Flug unvergesslich werden lassen. Sie erklären mir nicht nur die Farben von Erde und Himmel, die Spuren

des Windes auf dem Meer, die Wolken, das Abendrot und die Zeichen der Nacht. Wir sprechen über Haben und Sein, über Ökonomie und Lebenslust, über Wünsche, Sehnsüchte und Werte, über Ängste, Tränen und Klagen. Wir reden über Gott, über Gerechtigkeit, Frieden und Dankbarkeit.

Mein größter Traum war immer zu fliegen. Schon als Kind träumte ich, weit weg zu fliegen wie ein Vogel, gar zu fernen Sternen zu reisen oder ein Konzert auf dem Mond zu geben.

Fliegen ist ein uralter Menschheitstraum. Letztendlich geht es hier um diese Aufbruchsstimmung, sich wirklich einmal in die Lüfte zu erheben, der Sonne entgegen, hinein in diese unbekante göttliche Sphäre, all das, was uns tagtäglich umgibt, einmal hinter sich zu lassen und diese grenzenlose Freiheit über den Wolken zu erleben, von der Reinhard Mey in seinem Lied „Über den Wolken“ singt.

Fliegen ist der Traum, Landen heißt aber aufhören mit Träumen, heißt, wieder auf der Erde aufzusetzen, aus den Träumen auf den Boden der Tatsachen heruntergeholt zu werden, dem Fliegen, der Faszination, ein Ende machen.

Aber es lohnt sich, dieses Leben zu leben. Man muss nur Sinn und Zweck des Lebens begreifen: Die Welt und ihre Erfüllung darin.

Auszug aus: „Fliegen“

SUSANNE BECKENKAMP



geboren 1959 in Simmern/Hunsrück. Lebt in Waldesch/Hunsrück. In ihrer Kurzprosa setzt sie sich primär mit politischen und persönlichen Beziehungen auseinander.

Veröffentlichungen in Anthologien. Zusammen mit Volker Flörkemeier hat sie den Band „REM-Phasen“ herausgegeben. (Edition Mühlenbach, 2003).

Umkehrschluss

Ein Frosch wird Prinz mit großem Knall,
lässt ihn ein Kuss erbeben.

Prinz und Prinzessin spielen Ball.
Sie pokern um ihr Leben!

Doch die Verwandlung ist fatal;
wir kennen sie schon alle:

Mit jedem Kusse, jedes Mal
erweitert sich die Falle.

Prinz und Prinzessin wandeln sich
so peu à peu zu Fröschen.

Und so wird rein statisterisch
ihr Feuer bald erlöschen.

Wird manchmal nicht zur rechten Zeit
ein Stich ins Herz zum Siegel.

Wir werden irgendwann gescheit
und schauen in den Spiegel:

Froschkönig und Froschkönigin,
das wurde aus uns beiden.

Der Ring um's Herz verliert den Sinn.
Ich kann dich wieder leiden!

MONIKA-KATHARINA BÖSS



geboren 1950 in Bingen/Rhein, Studium der Mathematik und Sozialwissenschaften, schreibt Romane und Erzählungen, lebt in Mörsfeld.

Veröffentlichungen: (u.a.): „und als ein Jahr vergangen“, „Hemshof-Blues“, „Marvins Bräute“, (ausgezeichnet mit dem Martha-Saalfeld-Förderpreis). „Wenn die schönen Mädchen sterben“, zuletzt: „Idyllen und andere Stolpersteine“.

Vorstandsmitglied sowohl im VS Rheinland-Pfalz als auch im Literaturwerk Rheinland-Pfalz-Saar.

Ein vergessenes Grab. Eingesunken der Stein. Verwischt die Inschrift. Mächtige Pappeln. Licht stürzt ins Blätterrauschen. Glocken läuten im Tal und der Fluss zieht vorüber.

Wellen springen. Wellen zerspringen.
Es wird ein böses Geheimnis bleiben.

--

1957.

Der Zug fährt ein.

Vorsichtig, Fuß vor Fuß setzend entsteigt sie einem Abteil der „Holzklasse“. Hager, hoch gewachsen, in altmodisch dunklen Taft gekleidet. Heimsuchung, Herausforderung oder vorweggenommene Niederlage – all das kann ihr Kommen bedeuten.

Mit leicht angezogenen Schultern nähert sie sich der „Sperre“ hinter der ihr Schwager Jakob wartet.
Es ist noch früh am Morgen.

Knapp fällt die Begrüßung aus. Ein leichtes Nicken nur. Jakob lässt die Hände in den Hosentaschen stecken. Lauernd haftet ihr Blick an ihm. „Warum trägst du deine Uniform nicht, Jakob?“

„Bin nit im Dienst, Gretel!“

„So!“ Sie wirft den Mund mit den unbedeutenden Lippen auf. Jakob beginnt die Galle zu schäumen. Weshalb sagt ihr niemand die Meinung? Lass' uns in Ruhe, altes Klafter!

Doch bevor er sich weiter zornige Gedanken über eigene oder anderer Unentschlossenheiten machen kann, beschließt er den schwarzen Strich neben sich zu vergessen.

Auf dem Bahnhofsvorplatz unter welk blättrigen Platanen steht sein Fuhrwerk mit dem geduligen Kaltblüter.

In herbstlichen Farben lockt das Land. Brombeergestrüpp entlang des Bahndamms. Die Nussbäume an der Chaussee tragen Früchte. Letzte Rosen und Duftwicken ranken am Zaun. Schon brechen die Nächte kühl herein und in den Kellern reift der junge Wein.

Grimmig schweigend hält Jakob die Zügel fest. Die Gestalt neben ihm auf dem Kutschbock bringt ihren Hut in Stellung. Der Tüllschleier fällt ihr kokett über Stirn und Augen. „Alt Geiß!“, murrte es in Jakob weiter.

Sie erreichen den Ort. Holpriges Pflaster, enge Gassen und das Gurren der Tauben in verborgenen Höfen. Bei seiner Tochter Elisabeth im „Wickenfeld“ setzt er sie ab.

Elisabeth kommt ihnen entgegen geeilt. Die Hände, mit denen sie eben noch den Hefeteig knetete, streift sie an der Kittelschürze ab, bevor sie Gretel artig die rechte Hand reicht.

Unterdessen hat Jakob den Koffer in den Hof getragen und ist großlos gegangen. Bei seinem lieben Träudchen wird er sich vom Schreck in der Morgenstunde erholen.

Aus: „Tante Gretel - oder die unerlösten Sommer“
(Romanauszug)



geboren 1951 in der Nähe von Trier, verheiratet, eine Tochter.
Fachhochschul- und Universitätsstudium, Pädagogik, Psychologie, Soziologie,
Philosophie.

Derzeit: Referatsleiterin im rheinland-pfälzischen Ministerium für Arbeit, Soziales,
Gesundheit, Familie und Frauen.

Veröffentlichungen: Fachliteratur, Kurzgeschichten und den Roman „Nur einen
Sommer lang“ (Droemer-Knaur, 2003), Literaturpreis der Stadt Oppenheim/Rhein.

Während sie mich durch die Räume ihres Hauses führte, das zu hüten ich für einen Monat übernommen hatte, brachte Frau Mayer die Sprache auf ihren Nachbarn. „Wundere dich nicht über Felix“, sagte sie. „Er ist ein wenig sonderbar, um nicht zu sagen eigenbrötlerisch. Vor fünf Jahren hat er das Haus nebenan gekauft, worüber wir uns ehrlich gesagt alle ein wenig wunderten, denn das Anwesen war ziemlich heruntergekommen und stand bereits seit längerem leer, so dass wir glaubten, eher werde abgerissen als dass sich noch einmal ein Käufer fände. Doch eines Tages kam Felix, renovierte das Haus liebevoll, um man von außen schon erahnen kann, und legte einen Garten an, über den die Frauen im Dorf hinter vor gehaltener Hand sagen, er käme einer kindlichen Vorstellung vom Paradies gleich.“

Niemand wusste Genaues über Felix, erfuhr ich. Gerüchte umgaben ihn. Man munkelte, er halte sich für eine Reinkarnation von Claude Monet oder so etwas in der Art. Andere behaupteten, er habe seine Familie bei einem Unfall verloren und danach das Bedürfnis verspürt, sich von der Welt abzuwenden, wiederum andere nahmen an, er habe seine Arbeit wegen irgendwelcher Querelen verloren und sich verbittert aufs Land zurückgezogen. Die Gerüchte um Felix hatten das Dorf in verschiedene Lager gespalten: die einen lobten seinen Fleiß, kritisierten aber, dass er keinerlei Anstalten machte auf die Dorfbewohner zuzugehen, für andere blieb er ein Fremder, mit dem man nichts zu schaffen haben wollte. Und dann gab es da noch jene Gruppe, die ihm gegenüber nichts anderes als Gleichgültigkeit hegte.

Felix lebte allein, er bekam nie Besuch, selten Post, morgens fuhr er zu keiner Arbeit, und abgesehen von einem höflichen „Guten Morgen“ oder „Guten Abend“ und allgemeinen Floskeln über das Wetter, offenbarte er nichts von sich.

„So etwas macht die Leute im Dorf unruhig“, erklärte mir Frau Mayer und schmunzelte ein wenig dabei. „Hier will ein jeder wissen, woran er mit dem anderen ist. Kann man´s den Leuten verdenken? Felix ist ein Fremder, ein

Mann ohne Herkunft, wenn man´s genau bedenkt.“

„Offenbar ist er auch eine Bereicherung für den Ort“, erlaubte ich mir einzuwenden.

„Von der aber keiner etwas hat.“

Ich gab zu, vom Leben auf dem Dorf wenig zu verstehen.

Frau Mayer, das muss nachgeholt werden, ist eine Schulfreundin meiner Mutter und die Ehefrau von Herrn Mayer, der seit vier Wochen im Allgäu ein Lungenleiden auskuriert und der sich vor lauter Heimweh in handfeste Depressionen verstiegen hat. Für einen Monat sollte Frau Mayer ihrem Mann deshalb Gesellschaft leisten, um ihn wieder für das Leben interessieren. Frau Mayer zweifelte mir gegenüber stark am Nutzen ihrer Mission, aber da die Ärzte sie eindringlich um Unterstützung gebeten hatten, war sie bereit, sich in ihr Schicksal zu fügen, wenn auch widerwillig.

„Was will man machen, ich bin seine Frau, und ich habe ihm vor dreißig Jahren versprochen, im Guten wie im Bösen zu ihm zu stehen“, erklärte sie mir und gab einen traurigen Seufzer von sich.

Frau Mayer mochte Felix, weil er ein ruhiger und angenehmer Nachbar war und weil er viel von Blumen verstand. Ihr Mann lehnte ihn aus den gleichen Gründen ab.

In den letzten Tagen hatten sie und Felix sich, sobald sie einander sahen, zugelächelt, verriet mir Frau Mayer. Sie neigte sogar dazu anzunehmen, dass der Mann sich häufiger in seinem Garten aufgehalten hatte, seit sie alleine war. Aber, und an dieser Stelle umwölkte sich ihr Gesicht, als sie ihn wegen seines fürsorglichen Umgangs mit den Blumen und wegen seines allgemein freundlichen Wesens gelobt habe, in der Erwartung, er freue sich über ihr Interesse an ihm, habe er plötzlich unverhältnismäßig schroff reagiert. Weder sei er fürsorglich noch nett, habe er ärgerlich ausgerufen und sei hinter einem besonders breiten Busch verschwunden.

„Sag mir, bitte, was war falsch daran, den Mann anzusprechen und ihm eine gute Nachbarschaft anzubieten?“ fragte mich Frau Mayer.

Auszug aus: „Der normannische Garten“



geboren 1952 in Hamburg, studierte Freie Kunst, Grafik-Design und Animationsfilm. Mehrere Alben eigener Chansons.

Literaturpreis der Stiftung „Kultur im Landkreis“ Mainz-Bingen. Lebt in Bingen am Rhein. Vorstands-Mitglied im VS Rheinland-Pfalz.

Letzte Veröffentlichung: „Ich glaub’ ich spinne“, lustigphantastische Geschichten aus dem Nahkampf mit der Wirklichkeit (Shaker Media, 2009).

Frühlingsluft

Ab morgen werd’ ich mich nicht mehr schonen:

Ich trete über zu den Hormonen.
Dann treiben wir auf den Blütenmeeren
und werden die Wucht in Tüten begehren ...
und während die andern im Kloster hocken,
liegen wir zwischen den Osterglocken.

Man könnte sich auch in den Lüften tummeln
wie ein Vöglein, und brummeln wie Hummeln! –
Wen könnte bei diesem künftigen Treiben
es überhaupt reizen, vernünftig zu bleiben?
Zum Beispiel im Zimmer, wo es mufft ...
o wunderbare Frühlingsluft!

Hättest du eigentlich etwas dagegen?
Wir könnten zwischen zwei Niederschlägen
unheimlich easy ein concert besuchen
im Stadtpark: die Frau, auf die wir so schwören,
das Supergirl unter den Songwriter-Gören.
Erst einmal werd ich mich leichter betuchen.

Ein weißer Anzug mit hellblauen Streifen
gefällt mir plötzlich, kannst du es begreifen?
Das Halstuch flattert dazu im Wind.
Wer meine Brille sieht, denkt, ich bin blind!
Dann kommt die Hitze ... runter die Kluft;
o wunderbare Frühlingsluft!

Obwohl du eigentlich gar nicht mein Typ bist,
finde ich, dass du unheimlich lieb bist.
Neulich sind wir mal U-Bahn gefahren,
da hast du mich nur so gestreift mit den Haaren,
dass ich nicht wusste: steh’ oder sitz’ ich?
Das lag mir; ich meine, ich fand das echt witzig.

So ähnlich streifen wohl Engelsflügel.
Wem das zu romantisch ist, der verdient Prügel. –
Du machst, dass der Alltagsärger verpufft,
entführst mich aus der Familiengruft ...
Wer dich nicht schön findet, ist ein Schuft.
O wunderbare Frühlingsluft!

Auszug aus: „Ich glaub’ ich spinne“, Shaker Media, 2009

NELIA DORSCHIED



geboren 1981 in Völklingen, Magister Germanistik/Kath. Theologie, Künstlerische Sprecherin. Literaturpreise. Lebt in Saarbrücken. Lyrik-/Prosaveröffentlichungen, zuletzt: 5 Gedichte, in: „angezettelt! 25 Jahre Saarländisches Künstlerhaus“, Saarbrücken 2010.

speltmonat

dort aber haust ein ried;

es schöpft aus den zweigen der ächtung

die liegenschaft des unser;

auf den markstein sperre das licht

täufling, wer hier ein halfter wäht,

aus der fuge tritt;

horche mir: im zorn rennt das vieh gegen draht:

eine nacht, darin späte frucht sich teilt,

es heißt: sie binden die stricke ab

sobald sich noch ein wort verliert.

geh nicht; sagen sie:

pacht, und: lebewohl

09. juli 2010

© *Nelia Dorscheid 2010*

ARMIN PETER FAUST



geboren 1943 in Weiden (Kreis Bielefeld). Der gelernte Edelsteingraveur und spätere promovierte Gymnasiallehrer bezeichnet sich selbst als „Regionalmatador anspruchsvoller und dennoch eingängiger Literatur des Hunsrück- und Naheräumes“.

Zahlreiche Buchpublikationen und Fachaufsätze. Ausgezeichnet mit dem Kulturpreis der Stadt Idar-Oberstein.

Fontanes Birnbaum

Im Fontane-Jahr 1998 fuhr Herr F. mehr als 800 km, um im Havelland, und zwar im Ort Ribbeck, den berühmtesten aller deutschen Birnbäume aufzusuchen und für einen im Herbst in einem literarischen Salon seiner Heimatstadt zu haltenden Vortrag zu fotografieren.

Er hatte auf der Autokarte die Reiseroute sehr genau studiert und steuerte gegen Abend des 3. Reisetages das berühmte Dörfchen an, um den noch berühmteren Birnbaum aufzunehmen in Herz und Kopf und Diasammlung. Und da er in dem verschlafenen Ort kein Hinweisschild auf sein Reiseziel entdecken konnte, aber eine Kirche aus einem kleinen vernachlässigten Park ihren Turm in die Abendluft reckte, steuerte Herr F. entschlossen dieselbe an, denn große Herrn werden immer an schönen Orten beerdigt.

Er parkte sein Auto, warf einen Euro in die Parkuhr und umrundete die Kirche mehrfach, um nach dem Birnbaum Ausschau zu halten.

Aber es zeigte sich keiner; dafür aber eine Schar kichernder Teenager. Und da Herr F. das permanente Gekicher allmählich nervös machte, fotografierte er einfach einen x-beliebigen Obstbaum, der im angrenzenden Grundstück gelangweilt vor sich hinstand.

Als Herr F. bei der Vorbereitung seines Referats eine Touristen-Karte des Verkehrsvereins Havelland durchblätterte, stellte er mit schreckgeweiteten Augen fest, dass es dort zwei Orte dieses Namens gab und er im falschen Ort fotografiert hatte.

Da aber sein Referat auf diesen Birnbaum zugespitzt war und er eine zweite Wallfahrt zeitlich nicht mehr geschafft hätte, nahm er das falsche Dia in seinen richtigen Vortrag auf: Die Intellektuellen und Schöngeliebten, vor denen er zu sprechen hatte, würden sowieso keinen Apfel von einem Birnbaum unterscheiden können. Doch da hatte Herr F. die Rechnung ohne die ortsansässigen Mitglieder des Obst- und Gartenbau-Vereins gemacht.

Schon während des Vortrags scharften einige aggressiv mit den Füßen, so dass sie von den Fontane-Kennern mit verachtenden Blicken zur Ordnung gerufen wurden. Aber unmittelbar nach dem Ende des Vortrags wurde Herr F. regelrecht vom Rednerpodium hinweggedrängt und in einer Saalecke zur Rede gestellt.

Die Obst-Experten ließen dem Redner die Alternative, entweder einen Skandal zu riskieren oder in den Obst- und Gartenbauverein einzutreten. Herr F. entging der Schande, indem er Mitglied wurde. Zwangsmitglied!

Der Jahresbeitrag deckte sich übrigens mit seinem Honorar, so dass er auf Anraten seines Steuerberaters die Beträge in seiner Steuererklärung gar nicht auftauchen ließ.

Der Steuerberater war ebenfalls Mitglied im Obst- und Gartenbauverein.

Aber das besagt nicht viel.

Auszug aus: „Geschichten von Herrn F.“, 2007.

FRED HEIDINGSFELDER



lebt als Yoga-Lehrer und Autor in Kaiserslautern. Ausbildung zum Übersetzer. War über 15 Jahre „on Tour“ als Bluesänger und fand so zum Schreiben. Letztes Buch: „Geföhnte Klone“, 2009 im Rhein-Mosel Verlag erschienen.

Der Semmel

Einestages entdeckte Herr H., dass er ein Semmel war. Noch in der gleichen Stunde informierte er seine Gattin über den Befund. Frau H. zeigte keinerlei Anzeichen von Überraschung, kannte sie ihren Gatten doch schon seit der Silberhochzeit.

“Ein Semmel also“, war ihr knapper Kommentar. “Maskulinum. Wärscht Du ein Neutrum, wäre mir das nicht entgangen.”

Herr H. schaute sie prüfend an. Ihr Gesicht zeigte keinen besonderen Ausdruck. Vor Herrn H. konnte keiner der Mitmenschen seinen wahren Charakterkern verbergen. Onkel Anton etwa war eine Gasflasche. Tante Annegret ein Gnu. Maite, beider Nichte, eine lichtblaue Glasnudel. Frau Bühl, die Nachbarin, eine der Ersten, deren Wesen Herr H. entschlüsselt hatte, war ein Lieferschein.

“Warum ein Lieferschein?“, hatte Frau H. damals gefragt.

“Kann ich dir nicht sagen, interessiert auch nicht“, sagte Herr H. “Mein Job war es, sie zu entschlüsseeln. Es reicht zu wissen, dass Frau Bühl ein Lieferschein ist. Soll sie sich damit auseinandersetzen.”

Darüber hinaus erblickte Herr H. nicht selten den menschlichen Wesenskern in einem Tier oder einem Ding. So beobachtete Frau H. ihren Mann einmal dabei, wie er aus einer Reihe von Heftklammern die sich ineinander verfangen hatten, eine herauslöste und sorgsam in eine Streichholzschachtel legte.

“Was tust du da?“, wollte sie wissen.

“Diese Heftklammer ist ein Medizinalrat“, sagte Herr H. “Ich bringe ihn in einer Streichholzschachtel unter.”

“Ach so!“, sagte Frau H.

“Sobald ich etwas geeignetes gefunden habe, werde ich ihn umsiedeln.“ “Nichts anderes habe ich erwartet“, sagte Frau H. “Ich werde selbst Ausschau halten nach einem passenden Domizil.”

* * *

Da die Sache ihn diesmal selbst betraf, sah sich Herr H. genötigt, seinen ansonsten eher lakonischen Bezug den eigenen An- und Einsichten gegenüber einer grundlegenden Revision zu unterziehen.

Ein Semmel also!, sprach Herr H. zu sich selbst, womit er seinen Denkprozess einleitete. Am meisten überraschte ihn der Zeitpunkt der Entdeckung. Ein Dienstag im Mai, morgens gegen zwei Uhr. Eher hatte er gedacht ein Sonntagnachmittag im Februar sei der angemessene Rahmen für Erkenntnisse dieser Tragweite. Ok!, du bist also ein Semmel. Einerseits ist es ja gut wenn man weiß, woran man ist. Dankbar müsst ich sein! Wie viele Menschen suchen ihr wahres Ich und finden es nie ... andererseits ... ein Semmel?! Er schaute in den Spiegel und von dort blickte ihm tatsächlich ein etwas altbackener Semmel entgegen. Immerhin, ein Charaktergesicht!, sprach er sich selbst Mut zu.

Das Gesicht einer alten Frau, die ein wenig aussieht wie ein alter Mann. Was aber ist die Bestimmung eines Semmels? Wo komme ich Semmel her? Warum bin ich hier? Was ist das höchste Glück eines Semmels und, bei dieser Gelegenheit: Wie pflanzen wir Semmeln uns fort? Vor allem aber: Wie wird sich das Verhältnis zu meiner Gattin gestalten, die keine Semmel, sondern eine schnurlose Ventilatorin ist?

So kam es, dass Herr H. seine Gattin um ein Gespräch bat. Er teilte ihr seine Zweifel in Bezug auf beider Beziehung mit.

“Unter den gegebenen Umständen, denke ich, es ist das Beste wenn wir uns trennen“, sagte Herr H.

“Sag selbst, wie soll das gehen - ein Semmel und eine schnurlose Ventilatorin?“

“Du hast recht“, sagte Frau H. “Da sind neue Gesichtspunkte. Lass uns die Konsequenzen ziehen.”

Herr H. war erleichtert. Ich hätte nicht geglaubt, dass das so problemlos vonstatten gehen würde, dachte er bei sich selbst. Ohne dass er so recht wusste warum, sagte er laut zu seiner Frau:

“Ach, du hast so ein oszillierendes Wesen.“

“Du bist ein Schelm!“, antwortete sie, obwohl sie dazu ja nun wirklich nicht mehr verpflichtet war.

Auszug aus: „Geföhnte Klone“, Rhein-Mosel-Verlag, 2008.



geboren 1956 in Cochem-Cond an der Mosel und dort aufgewachsen. Er lebt als Schriftsteller im Moselort LÖf. In der Koblenzer Altstadt betreibt er seit 1983 eine Buchhandlung.

Zuletzt erschienen die Bücher: „Das Ziel unserer Sehnsucht ist weit“, 2004 „Moseltalbrücke“, 2009 und die Schauspiele: „Schatten von Menschen“, Uraufführung 2004, sowie „Mirjam Ghattokind“, 2009, Uraufführung geplant im Buga-Jahr 2011.

Unterführer Franjo betrat über die lange Treppe, über die auch Ako und seine Begleiter herunter gestiegen waren, den Keller. Ihm folgte ein Mann, dessen Erscheinen Ako den Atem stocken ließ. Dieser baute sich vor Ako auf und schwenkte mit geredem Arm eine Plastiktasche.

„Sie haben Ihr Buch liegen lassen“, sagte er. „Hier, ich habe es Ihnen mitgebracht.“ Der Buchhändler legte die Tasche vor Ako auf den Tisch. Ako, der begriff, dass er aufgefliegen war, antwortete resigniert, doch immer noch mit einer gewissen Frechheit: „Danke, wäre nicht nötig gewesen.“

„Ich glaube“, sagte der Buchhändler gelassen, „Sie unterschätzen uns. Das sollten Sie nicht. Was meinen Sie, wie viele solche Kellerräume es in unserer Stadt gibt? Und ihr Nutzen...“ Er legte eine kurze Sprechpause ein, die dem Wort Nutzen besondere Bedeutung geben sollte. „...kann sehr vielfältig sein.“

Franjo trat zu einem der Schränke, nahm eine Waffe heraus, sagte, *Kalashnikow* und führte sie stolz vor. Ako verstand nichts von Waffen. Franjo betätigte Hebel und Gelenke des Gewehrs, dass es ratschte und klackte, wie sich das bei gepflegten und gut geölten Waffen anhört. Ako sah, dass der Schrank voll war mit Schusswaffen. Franjo drückte das Gewehr gegen die Hüfte und tat, als würde er schießen. Er nahm ein anderes Modell aus dem Schrank, legte es an die Schulter, zielte, rief: „Pauf! Pauf!“

Die anderen lachten, als sie Franjo unbekümmert wie einen Jungen mit den Waffen hantieren sahen. Das ganze wirkte wie eine Spielerei, ja, wie eine Wichtigtuerei, wie man sie manchmal bei Jugendlichen erlebt. Auch der Buchhändler lachte amüsiert, wandte sich zu Ako und sagte: „Seien Sie vernünftig, mein Herr. Wir haben es nicht gern, wenn jemand seine Nase zu tief in unsere Angelegenheiten steckt. Bitte denken Sie in Zukunft daran.“

„Bringt ihr mit diesem Zeug auch Deutsche um?“ fragte Ako bissig und dachte dabei an seinen toten Freund.

Der Buchhändler ignorierte Akos respektlosen Ton, machte ein

angewidertes Gesicht und wies, statt zu antworten, auf den Ausgang. Mit einem Kopfnicken sagte er: „Über diese Stufen geht’s nach draußen. Sehen Sie zu, dass sie nicht stolpern. Der Aufgang ist schlecht beleuchtet. Ein zweites Mal hier unten zu landen, würde Ihnen schlecht bekommen.“

„Danke für Ihre Fürsorge“, erwiderte Ako. Er stand auf und machte sich in Richtung Treppe.

„Gute Nacht zusammen“, sagte er und nahm dann eiligst mit jedem Schritt drei Stufen auf einmal.

„Und falls Sie das Buch doch noch wollen“, hörte er hinter sich rufen, „ich lege es in der Buchhandlung im Abholfach für Sie bereit!“ Ako verkniff sich eine Antwort, auch aus Angst, man könne ihm doch noch nachsetzen. Aber er murmelte leise für sich: „Steck es dir doch in den Arsch!“ Als Ako am Ende der Treppe nach der Haustür tastete und sich schon fast in Freiheit wähnte, traten aus der Dunkelheit zwei Gestalten, die ihn an den Armen packten. Der feste Griff ihrer Hände machte ihm klar, dass es keinen Zweck hatte, sich zu wehren. Als ihm jemand eine Binde über die Augen legte und diese auf dem Hinterkopf verknötete, spürte er, wie sich kalte Angst in ihm breit machte und er zu zittern begann. Er wurde nach draußen auf die Straße gestoßen. Er stürzte nicht, spürte aber wie er sofort wieder gepackt und auf eine hölzerne Fläche geworfen wurde. Ein Dieselmotor startete, und beim Anfahren spürte er einen kräftigen Ruck. Ihm war klar, dass er auf der Ladefläche eines Pritschenwagens gelandet war, mit dem es über holpriges Pflaster und in zahlreiche Kurven ging. Dann beschleunigte der Wagen. Er fuhr zügig auf einer glatt asphaltierten Straße, bis eine Vollbremsung Akos Körper über die Ladepritsche gegen die Bordwand schleuderte. Er spürte, wie seine Arme erneut umklammert wurden. Er hörte Männerstimmen. Sie lachten und schienen auf Kroatisch miteinander zu scherzen. Sie rissen ihn hoch und versetzten ihm einen Stoß. Ako stürzte und landete überraschend sanft in einem feuchten Graben. Er hörte, dass sich der Wagen schnell entfernte. Dann war es still. Vorsichtig wagte er, die Binde von seinen Augen zu schieben. Er betastete seinen Körper und stellte erleichtert fest, dass er unverletzt war. Er kletterte aus dem Graben. Bis auf die Straße war weit und breit nur flaches Brachland zu sehen, auf dem sich in der Nähe eine verkohlte Häuserruine erhob. Fern funkelte das Meer.

Auszug aus: „Moseltalbrücke“, Brandes und Apse, 2009.



geboren 1977 in Zweibrücken. Lebt in Saarbrücken.
Studium der Freien Kunst / Mixed Media an der HBK Saar, Meisterschüler.
Seit 2007 Schriftführer des VS-Saar. Förderstipendium 2007 der Stadt
Saarbrücken für Literatur.
Letzte Veröffentlichung: „Der Körper im Gebirge – Prosa 2003-2007“ in der
Reihe Topicana des VS Saar, 2007.

Das ständige Prallen des Balles gegen das Haus ging mir auf die Nerven. Die Kinder tobten im Hof. Sie schriehen herum. Annika hörte man gut heraus.

Ja, los! rief sie hin und wieder, *da! Ja! Hopp!*

Ich stellte mir vor, wie sie da unten vor dem Haus auf der Wiese mit den Kindern des Ehepaars spielte. Im Kleidchen, ihrem Lieblingskleid, schneeweiß, wie das Nachthemd des Sterntalemädchens. Darunter trug sie Jeans, das war die neueste Kombi. Aber es sah schick aus. Ich griff mir mein Weinglas. Dann wurde es still draußen, ganz plötzlich. Ich lauschte.

Mann, seid ihr blöd! rief Annika da. Ich schmunzelte. Die Tellmanns schienen es nicht zu bemerken. Auch Sabine nicht. Ich murmelte ein Prosit in die Runde und trank. Keiner am Tisch ging darauf ein. Alle schauten aufs Brett.

Sabine war an der Reihe. Sie rückte das helle Stück Holz, das aussah wie ein winziger Mühlstein, fünf Felder weiter. Ich schaute sie an. Sie bewegte die Lippen. Sie zählte die gezogenen Felder noch einmal nach. Dann schaute sie auf.

Tellmanns Frau griff zur Weinflasche, erhob sich und schenkte uns allen nach, einen trockenen Burgunder. Ich versuchte schon die ganze Zeit mir ihren Vornamen ins Gedächtnis zu rufen. Ich sah zu ihr auf.

Danke, murmelte ich. Sie lächelte. Ich konnte es brauchen. Im Spiel lag ich hinten, noch hinter Rüdesheim. Alle anderen waren mir weit voraus.

Unsere Spielsteine, die Holzknöpfe, welche später einmal, nach der Fertigstellung des Bretts samt Zubehör, so Tellmann im Vorfeld, kleine Nachen aus Plastik sein würden, rückten wir über einen großen Bogen Millimeterpapier. Darauf war der Verlauf des Rheins von Mainz bis runter nach Köln, samt allen Städten und Burgen entlang der Ufer, mit Tusche skizziert. Tellmann war ein Brettspielerfinder. Ich trank einen Schluck Burgunder.

So, auf ein Neues! sagte er und griff sich den Würfel.

Ziel des Spiels war es, seine jeweilige Fracht - Öl, Tuch, Wein, was auch immer - sicher rheinabwärts in den Hafen einer bestimmten Stadt zu transportieren. Ich hatte die

Stadtkarte Andernach gezogen. Ich musste meine Gewürze sicher, so schnell wie möglich dorthin bringen. Ziemlich schwierig. Andernach lag weit unten.

Fünf Augen, na bitte! sagte Tellmann.

Einen Moment lang wusste ich nicht, was er meinte, dann begriff ich, natürlich. Tellmann rückte seinen Spielstein fünf Felder weiter und passierte Koblenz. Damit lag er vorn. Für den Moment jedenfalls. Nur Sabine könnte ihn noch einholen. Tellmann grinste. Er kraulte seinen Bart. Ich griff mir ein paar Salzstangen und lauschte. Die Kinder hatten das Ballspiel wohl endgültig aufgegeben. Das Geräusch war verstummt. Sicher tollten sie jetzt auf der Straße herum.

Tellmanns Frau klaubte sich den Würfel. Wie hieß sie denn nochmal? Auf dem Brett war sie mir nur um ein paar Felder voraus. Sie schaute ein wenig müde drein. Sie würfelte. Eine Zwei, wie fast jedes Mal.

Ich hab heut kein Glück, seufzte sie und senkte den Kopf. – *Ist ja nur ein Spiel*, meinte Sabine. – Ja..., stöhnte die Frau. Sie senkte den Kopf. Tellmann ergriff ihre Hand. Er tätschelte sie. Ich schmunzelte. Dass sie im Spiel hinten lag, schien ihr wirklich zu schaffen zu machen. Dann war ich wieder am Zug.

So, Attacke! rief ich. Ich trank einen Schluck Wein, griff mir den Würfel und schleuderte ihn quer über den Esstisch. Kurz vor Sabine blieb er liegen. Eine Zwei.

Hmm, grummelte ich und rückte mein Steinchen weiter. *Also...*, hub ich an, *wenn ich zu dem Spiel vielleicht was sagen darf...* – *Ja, bitte!* sagte Tellmann. – *Also*, sagte ich, *ich finde, wenn man Pech hat mit der Städtekarte, dann hat man... verloren, von vornherein. Ja.* Tellmann lehnte sich zurück. Er verschränkte die Arme vor der Brust. – *Warum?* fragte er. – *Naja*, sagte ich, *ich verrats euch jetzt. Ich muss zum Beispiel nach Andernach, ja? Sabine nach..., hier, Moment... Sankt Goar... – Ja...*, meinte Tellmann. – *Ja, dann ist es doch klar, dass sie da viel früher ankommt als ich.* – *Moment...*, sagte Tellmann, *es kommt auch auf die Ladung an, auf den Zustand der Ladung am Zielhafen!* – *Ja, okay...*, meinte ich. Tellmann spitzte die Lippen.

Auszug aus: „Vater Rhein“, 2008



geboren 1957, Lehrerin, verheiratet, zwei Kinder, wohnt in Westerburg, schreibt seit einigen Jahren Gedichte und Prosa.

Veröffentlichungen in Anthologien und Fachzeitschriften, Lesungen u.a. mit den KlasseFrauen!

Am Meer

Still liegt sie da, die endlose See,
still wie ein regloses Blatt.
Kein Zephir, kein Windhauch, kein Lüftchen, das weht,
so kraftlos, so müde und matt.
Doch sieh nur! Dort drüben, wo `s grad noch geblaut,
wo Himmel und Erde vereint,
ist dort nicht ein winziges Wölkchen, das graut?
Fürwahr, es ist, wie es scheint!
Und auf dieses eine ein größeres trifft,
gar viele schon sind es am Ort.
Wie eilig das segelnde Schifflein nun schiffet,
nur hurtig zum sicheren Port.
Nun säuselt es schon, nun weht es schon bald,
welch herber äolischer Hauch,
nun windet `s gewaltig, nun bläst es saukalt...
Mein Freund, sag, verspürst du es auch?
Jetzt reißt gar ein Blitz den Himmel entzwei,
ein zackichter, glühender Dorn,
mit Poltern und Donneregegröle dabei,
oben, unten und hinten und vorn.
Die himmlischen Schleusen, sie öffnen sich weit
und nässen des Wanderers Zwirn,
solch Unbill zu trotzen ist er nicht gefeit,
denn der Arme, er hat keinen Schirm.
Und jäh heult der Sturmwind und schwillt zum Orkan,
die Welle wogt gurgelnd hinaus
und bricht sich als brandende Flut wie im Wahn
mit Brüllen und wildem Gebrauch....

Nun fragst du mich, Mensch, im Innern so flau:

Wer störte des Ozeans Ruh,
mit tosendem Rauschen, mit grollendem Grau,
mit gleißenden Blitzen dazu?
Wer reizte die See, wer peitschte die Flut,
wer trieb sie zu schäumender Gischt?
Wer brachte die Mächte des Meeres in Wut...?
Also ICH war es jedenfalls nicht!



geboren 1953 in Kaiserslautern und lebt heute in Andernach am Rhein. Ihren ersten Roman publiziert Gabriele Korn-Steinmetz alias Gabriele Keiser 1998, zahlreiche weitere Veröffentlichungen folgten. Im Gmeiner-Verlag ist die Reihe um die Koblenzer Kriminalkommissarin Franca Mazzari erschienen. Vorstandsmitglied im VS (Verband deutscher Schriftsteller) Rheinland-Pfalz in ver.di.

Zuletzt erschienen: „Engelskraut“ (Februar 2011)

„Hab ich was verpasst?“, fragte Franca und legte die Zeitung auf das Chaos von Papierstapeln, Mappen und Akten auf ihrem Schreibtisch.

Inka Riese, von der Abteilung Umweltdelikte, gestikuliert lebhaft. Mit ihren 1,80 Meter Körpergröße und dem gewaltigen Busen, den sie unter wallenden Gewändern zu verstecken versuchte, machte sie ihrem Namen alle Ehre. Nicht selten war sie deshalb dem Spott von unverbesserlichen Machos ausgesetzt, die meinten, Bemerkungen über die Körperformen einer Frau loszuwerden, sei besonders lustig. Es fielen da Begriffe wie ›Ohrensessel‹ und ›phänomenaler Vorbau‹. Da Inka jedoch für diejenigen stets eine passende Antwort auf den Lippen hatte, begegnete man ihr gewöhnlich mit einem gewissen Respekt.

„Der Vandalismus nimmt langsam überhand. Möchte wirklich mal wissen, was diese Typen davon haben.“ Inkas Stimme klang empört.

„Wovon spricht ihr?“, wollte Franca wissen.

„Es gab schon wieder so einen merkwürdigen Giftanschlag. Diesmal hat man sich das Blumenbeet um den Obelisken vor dem Theater auserkoren.“

Es hatte bereits zwei Anschläge dieser Art gegeben, allerdings innerhalb des abgesperrten BUGA-Geländes, wohingegen der Obelisk am Clemensplatz offen zugänglich war.

In einem sehr schön angelegten Tulpenbeet oben auf dem Plateau der Festung Ehrenbreitstein, direkt vor der Seilbahnstation, war eine kreisrunde Fläche von circa zwei Metern Durchmesser mit aggressiven Pflanzenvernichtungsmitteln einfach weggeätzt worden. Besonders ärgerlich war ein ähnlich gearteter Anschlag in der begehbaren Krone vor dem Schloss, einem goldgelben Blütenmeer, das in Form einer Königskrone eine besondere Attraktion darstellte. Dass die Attacken so kurz vor der Eröffnung der Bundesgartenschau an markanten Stellen stattfanden, an denen viele Besucher vorbeikommen sollten, hatte offenbar Methode.

Auf Bitten der BUGA-Leitung war eine Berichterstattung in der Zeitung vermieden worden, aber innerhalb des Präsidiums hatte die Nachricht jedes Mal schnell die Runde gemacht.

„Es ist fast nichts mehr da von dem Beet. Da wurde eine ordentliche Ladung Herbizide reingekippt, genau wie bei den anderen Vorfällen. Deshalb gehen wir vom selben Täterkreis aus.“

„Erinnert ihr euch an die Kornkreise?“, fragte Schröder. „Da hat auch keiner rausgefunden, was es damit auf sich hatte.“

„Was heißt denn hier auch?“ Inka verzog den Mund zu einem spöttischen Grinsen. „Wir werden den Fall selbstverständlich aufklären.“

„Kornkreise?“, meldete sich Clarissa zu Wort. „Was ist das?“

Dabei langte sie mit kunstvoll gefeilten und verzierten Fingernägeln in ein hohes Glas mit Süßigkeiten, das seit ihrem Eintritt stets gut gefüllt auf Hinterhubers Schreibtisch stand. Franca beneidete sie, weil man dem Mädchen seinen beachtlichen Süßigkeitenkonsum überhaupt nicht ansah. „Das war in den 80er-Jahren in England“, erklärte Hinterhuber und löste seine Hände. „Da wurden überdimensionale kreisförmige Muster in Kornfelder gedrückt und zunächst konnte sich niemand so recht erklären, wie die dahingekommen sind.“ Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und nahm spielerisch einen Bleistift in die Hand.

Franca beobachtete, wie ihr Kollege die Praktikantin eingehend durch seine Goldrandbrille musterte, obwohl er sich viel Mühe mit seiner zur Schau getragenen Beiläufigkeit gab, aber sie sah genau, wie für Sekunden sein Blick in Clarissas – zugegebenermaßen ansehnlichem – Dekolleté haften blieb.

Auszug aus: „Engelskraut“ - Franca Mazzaris 3. Fall, Gmeiner, 2011



*aufgewachsen in Bonn am Rhein. Seit 1972 wohnhaft in Mutterstadt/Pfalz.
Zwei erwachsene Söhne und zwei Enkelkinder.*

Redakteurin, Mitglied im Literarischen Verein der Pfalz, im Literaturwerk Rheinland-Pfalz-Saar e.V., im Verband Deutscher Schriftsteller (VS) und in der Künstlerinnen-gruppe „Kunstfaser“.

Die Sopranistin Eleonore Hochgesang erreichte das Hohe C an einem Mittwochmorgen ziemlich genau um Viertel nach Elf. Der Ton war ein ganz klein wenig ungenau. Aber das störte Eleonore nicht. Sie war froh, seine Höhe überhaupt erreicht zu haben. Es war ihr schon seit einiger Zeit nicht mehr gelungen. Sie faltete die Hände über ihrem enormen Busen, legte den Kopf ein wenig zur Seite, spitzte ihr Mündchen und lauschte dem Ton glücklich nach. Eleonore hatte den Ton mit einem kräftigen Luftausstoß heraus geschrien und ihn ein wenig länger angehalten, als es nötig gewesen wäre. So war es nicht verwunderlich, dass die Fenster scheiben im Probenraum des Theaters zu schwingen begannen.

Dem Pianisten, der mit Eleonore Hochgesang die Arie einstudierte, fiel der Deckel des Flügels genau in dem Augenblick auf die Finger, als die große Fensterfront hinter ihm mit ohrenbetäubendem Lärm in tausend Stücke zersprang.

Auf diese Weise konnte der Ton aus dem Theater entweichen.

Kugelförmig und unternehmungslustig setzte er seinen Wellenflug fort. Er streifte ein paar Autoscheiben, die sofort zersprangen und rollte sich voran.

Optiker Glasgenau, seine Eltern hatten ihm den Vornamen Waldemar gegeben, war dabei, in seiner Werkstatt ein Paar Augengläser teuerster Ausführung zu bearbeiten. Der Ton hielt sich gerade so lange dort auf, um selbiges Paar edler Gläser in winzige Stückchen zu zerlegen. Waldemar Glasgenau konnte es nicht fassen. Er nahm seine Brille, die seltsamerweise unversehrt geblieben war, von der Nase, legte den Kopf in beide Hände und weinte bitterlich.

In diesem Augenblick öffnete Lieselotte Saubermann die Türe zur Werkstatt, um ihr Reinigungswerk fortzusetzen. Der Ton entkam auf die Straße.

Zufällig erreichte das ein klein wenig falsche Hohe C das Probengebäude der Philharmonie. Ein Musiker betrat mit seinem Geigenkasten das Gebäude. Das Hohe C folgte ihm die Treppe hinauf und schlüpfte zusammen mit ihm in den Probenraum. Dort übte das Orchester in großer Besetzung.

Der Dirigent, Edelbert Breiton, besprach gerade ein Solo der Oboen, nahm dann seinen Taktstock wieder zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand. Die drei anderen Finger streckte er anmutig in die Höhe. Er hob seine Arme, schaute aufmunternd in die Runde und nickte den Oboen zu, um ihnen ihren Einsatz zu geben.

Danach war das Solo - Horn an der Reihe. Unser Ton hatte sich der vielen anderen Töne wegen vorsichtshalber von oben in den Trichter dieses Horns gleiten lassen. Dessen Besitzer, der ehrenwerte Frieder Blastreu, schaute zum Dirigenten, feuchtete mit der Zunge die Lippen an, holte Luft und legte sein Instrument an den Mund. Er begann seine Melodie und steuerte auf den höchsten Ton zu, den er spielen konnte, das hohe F.

Auf diese Weise hatte das Hohe C seine ganz große Stunde. Es ertönte aus einem Horn.

Dies war so ungewöhnlich, dass das ganze siebzigköpfige Orchester auf der Stelle die Instrumente von der Schulter, vom Mund und aus den Knien nahm. Dem Paukisten fielen die bereits erhobenen Schlägel mit lautem Knall auf die große Pauke. Edelbert Breiton verlor das Bewusstsein und fiel vom Dirigentenpodest, wobei er sich den rechten Arm brach.

Frieder Blastreu konnte es nicht glauben. Noch niemals hatte es einen Hornisten gegeben, der seinem Instrument ein Hohes C entlockt hatte, wäre es auch ein ganz klein wenig falsch gewesen. Er erhob sich langsam von seinem Stuhl, klemmte sein Horn unter den Arm und verließ erhobenen Hauptes, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzuschauen, den Probenraum. Die Orchestermusiker schauten ihm sprachlos nach.

Der Ton kugelte hinter Frieder her und gelangte auf dem gleichen Weg wie dieser ins Freie.

Auf dem Platz vor der Philharmonie befand sich eine Baustelle. Arbeiter waren dabei, einen Regenwasserkanal zu reparieren. Neugierig kugelte der Ton voran bis an den Rand der Grube, versuchte, in die Öffnung hinein zu schauen und plumpste in das Loch.

Auszug aus: „Hast du Ton?“, Verlag Regionalkultur.



aufgewachsen in Würzburg, lebt seit 1960 im Rheinland. Sie schreibt Lyrik, Prosa und Aphorismen.

Seit 1989 erschienen acht Einzelveröffentlichungen, zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften und Rundfunk.

Der Prosa- und Lyrikband "Ein Tropfen im Fluss" erschien 2010.

www.u-klee.de

Beipackzettel

Es gibt Menschen die nie einen Beipackzettel gelesen haben. Ja, es soll sogar Menschen geben, die nie Medikamente nehmen mussten. Diesen Lesern rate ich dringend, hier nicht weiter zu lesen.

Wir anderen aber, wir leidgeprüften Patienten, sollen unseren Arzt oder Apotheker fragen, wenn Nebenwirkungen bei der Behandlung mit Medikamenten auftreten. Schön. Haben Sie es schon mal versucht? Nein? Dann versuchen Sie es erst gar nicht! Frust ist sonst garantiert! Lesen Sie stattdessen lieber den Beipackzettel. Diese Zettel haben inzwischen die Ausmaße und das Gruselpotential kleiner Horror-Romane. Sie sind außerdem so unverständlich wie eine von Chinesen übersetzte Gebrauchsanweisung.

Die Auflistung aller möglichen Nebenwirkungen lässt den Patienten dankbar erkennen, dass er von all den aufgezählten Erkrankungen nur eine hat. Nämlich die, die ganz kurz und bündig unter „Anwendungsgebiete“ genannt ist. Wunderbar. Welche Erleichterung. Zunächst.

Wer weiter liest findet Krankheiten von deren Existenz er noch nie gehört hat. Fein in Prozentzahlen gestuft, nach Auftreten der Häufigkeit. Wie gut. Da weiß der mündige Patient doch gleich Bescheid, wenn er nicht mehr fahrtüchtig ist, warum er Darmprobleme hat, Nachtschweiß, Leber- und Nierenversagen, Herz- und Kreislaufprobleme und als Zugabe noch Hautausschlag bekommt. Das alles nur, weil er seinen Kopf- oder Zahnschmerz loswerden will. Ach ja, die Anschaffung eines medizinischen Wörterbuches ist besonders zu empfehlen.

Denn, wenn schon Nebenwirkung, dann aber auch mit allen Informationen. Ihr Umfeld wird Sie für Ihr medizinisches Fachwissen bewundern. Oder auch nicht.

Allzu eifrige Beipackzettel-Leser sind als Gesprächspartner nicht sehr beliebt. Aber in jedem Wartezimmer können Sie mit Ihrem Wissen punkten, finden aufmerksame Zuhörer und können die langen Wartezeiten für Kassenpatienten mit Diskussionsrunden überbrücken.

Positive Nebenwirkung: Sie werden sehr schnell von der Arzthelferin aufgerufen. Fast so schnell wie Privatpatienten!

Kinderarmut – ohne Ausweg?

Eine Spendenaktion von Lotto Rheinland-Pfalz
und der Lotto Rheinland-Pfalz Stiftung.



Foto: imago

Man mag es nicht glauben: In einem modernen und fortschrittlichen Land wie Deutschland leben über 2,5 Millionen Kinder in Armut. Es sind Kinder, denen die tägliche warme Mahlzeit fehlt, die keine entsprechende Winterbekleidung besitzen und Eltern, denen finanziell oftmals die Hände gebunden sind. Lotto Rheinland-Pfalz hat es sich im Jahr 2011 zum Ziel gesetzt, genau diesen Kindern zu helfen.

Spendenkonto:

Lotto Rheinland-Pfalz Stiftung
Konto Nr.: 320 200
Sparkasse Koblenz
BLZ: 570 501 20



PROGRAMMÜBERSICHT

Autor	Veranstaltung
Kernbereich Blumenhof am Deutschen Eck	
Ute Bales	Lesung aus: "Peter Zirbes"
Franz Karl von Stockert	Lesung zum Thema: "Lebenswandel und polit. Wandel"
Marianne Baun	Lesung zum Thema: "Kunst, Kirche, Religion, Glaube"
Minnie Mara Rembe	Lesung zum Thema: "Kunst, Kirche, Religion, Glaube"
Thomas Maria Mayr	Satire zur derzeitigen Wirtschaftskrise
Winfried Anslinger	Lesung aus: "Wassermusik für Frau Berceus"
Heribert Rück	Beitrag aus einem österreichischen Flüchtlingslager
Rolf Stolz	Lesung zum Thema: "Begegnungen und Nachbarschaft"
Katrin Kirchner	Lesung von deutsch-französischen Liebesgedichten
Brigitta Dewald-Koch	Lesung zum Thema: "Begegnungen und Nachbarschaft"
Christoph Kloft	Lesung aus: "Der Mauerfall / 20 Jahre danach"
Ursula Klee	Lesung aus: "Tropfen im Fluss"
Martina André	Lesung aus: "Das Rätsel der Templer"
Ernst Heimes	Lesung aus: "Sandras Weg zum Eck"
Jörg Schmitt-Kilian	Lesung aus: "Leichenspuren"
Petra Urban, Monika-Katharina Böss	Lesung mit Musik: "Begegnungen am Fluss "
Musik: Ulla Bohmeier-Brandt (Geige)	
Bunter Marktplatz der Autoren vor der Bühne RZ-Forum - 17.00 bis 18.45 Uhr	
Susanne Beckenkamp	Kurze Prosa - durchschnittlich je 4,5 Minuten
Kernbereich Kurfürstliches Schloss	
Horst Saul	Lesung zum Thema: "Garten, Blumen, Jahreszeiten"
Fred Heidingsfelder	Klang- und Leseerlebnisse
Rita Kupfer	Klang- und Leseerlebnisse
Armin Peter Faust	Lesung zum Thema: "Schatztruhe und Schmuckkästlein"
Volkmar Döring	"Ode an die Frühlingluft" (Poem)
Bettina Hoffmann-Günster	Lesung zum Thema: "Lustwandeln"
Thomas Wieckhorst	Lesung aus: "Ich konnte mir vieles vorstellen"
Wendel Schäfer	Lesung aus: "Vögel haben keine Fenster"
Eva Paula Pick und Peter Glanzmann	"Grüne Schafe Bittersüss" oder "Gedichte in J-Azppik" Wortmusik und Klanglaute, eine jazz-lyrische Textur
Kernbereich Festung Ehrenbreitstein	
Johanna Stein	"Wechselndes Licht / Changing Light" Geschichten aus Irland
Mona Misko	"Begegnungen" aus der Anthologie "Fantasie mit Schneegestöber"
Thomas Krämer	Lesung aus: "Mord Land Fluss"
Erhard Schmied	Lesung aus: "Die kuriosen Fälle des Kommissar Rothmann"
Institut Deuster	Kinderlesung aus dem BUGA-Geschichten-Buch
Mark Heydrich	Neue, teils unveröffentlichte Texte zum Thema "Natur"
Nelia Dorscheid	Neue, teils unveröffentlichte Texte zum Thema "Natur"

SAMSTAG, 14. MAI 2011

Uhrzeit	Geländeteil	Standort
11.45 bis 12.05 Uhr	Blumenhof	Paradiesgarten
12.15 bis 12.35 Uhr	Blumenhof	Paradiesgarten
12.45 bis 13.05 Uhr	Blumenhof	Paradiesgarten
13.15 bis 13.35 Uhr	Blumenhof	Paradiesgarten
10.45 bis 11.05 Uhr	Blumenhof	Station Buntes Klassenzimmer Kunst
11.15 bis 11.35 Uhr	Blumenhof	Station Buntes Klassenzimmer Kunst
11.40 bis 12.00 Uhr	Blumenhof	Station Buntes Klassenzimmer Kunst
13.15 bis 13.35 Uhr	Blumenhof	Station Buntes Klassenzimmer Kunst
14.15 bis 14.35 Uhr	Blumenhof	Station Buntes Klassenzimmer Kunst
15.15 bis 15.35 Uhr	Blumenhof	Station Buntes Klassenzimmer Kunst
12.00 bis 12.30 Uhr	Deutsches Eck	Bühne RZ-Forum
12.50 bis 13.15 Uhr	Deutsches Eck	Bühne RZ-Forum
13.35 bis 14.15 Uhr	Deutsches Eck	Bühne RZ-Forum
14.40 bis 15.00 Uhr	Deutsches Eck	Bühne RZ-Forum
15.40 bis 16.10 Uhr	Deutsches Eck	Bühne RZ-Forum
16.30 bis 17.00 Uhr	Deutsches Eck	Bühne RZ-Forum
12.30 bis 13.30 Uhr	Seilbahn	Seilbahn
13.00 bis 13.20 Uhr	Kurfürstliches Schloss	Lange Tafel (Schlossvorplatz)
13.30 bis 13.50 Uhr	Kurfürstliches Schloss	Lange Tafel (Schlossvorplatz)
14.00 bis 14.20 Uhr	Kurfürstliches Schloss	Lange Tafel (Schlossvorplatz)
14.30 bis 14.50 Uhr	Kurfürstliches Schloss	Lange Tafel (Schlossvorplatz)
15.00 bis 15.20 Uhr	Kurfürstliches Schloss	Lange Tafel (Schlossvorplatz)
15.30 bis 15.50 Uhr	Kurfürstliches Schloss	Lange Tafel (Schlossvorplatz)
14.30 bis 14.50 Uhr	Kurfürstliches Schloss	Schlossbühne
15.00 bis 15.20 Uhr	Kurfürstliches Schloss	Schlossbühne
15.30 bis 16.30 Uhr	Kurfürstliches Schloss	Schlossbühne
11.00 bis 11.20 Uhr	Festungsplateau	Festungspark
11.30 bis 11.50 Uhr	Festungsplateau	Festungspark
12.00 bis 12.20 Uhr	Festungsplateau	Festungspark
12.30 bis 12.50 Uhr	Festungsplateau	Festungspark
13.00 bis 13.20 Uhr	Festungsplateau	Festungspark
13.30 bis 13.50 Uhr	Festungsplateau	Festungspark
14.00 bis 14.20 Uhr	Festungsplateau	Festungspark

PROGRAMMÜBERSICHT

SAMSTAG, 14. MAI - 19:00 UHR

Bühne RZ-Forum
(Blumenhof am Deutschen Eck)

**RHEINLAND-PFALZ,
EUROPA UND DIE WELT**

**Höhepunkt der Literaturtage mit Buchpreis-
verleihung und Ehrengast Roger Willemssen**

Die offizielle Eröffnungsrede zu den 10. Rheinland-Pfälzischen Literaturtagen hält Walter Schumacher, Staatssekretär des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur.

Durch das Programm führt Zauberphilosoph Andino.

Musikalische Begleitung: Russel Poyner

Der Preis "Buch des Jahres 2010" wird Daniela Dröscher für ihren Erzählband „Gloria“ verliehen. Den Sonderpreis der Jury erhält Ute Bales für ihren Roman „Peter Zirbes“.



Roger Willemssen

Die Enden der Welt

Roger Willemssen zu Gast bei den Rheinland-Pfälzischen Literaturtagen

Der beliebte TV-Moderator und vielfach preisgekrönter Autor war auf fünf Erdteilen unterwegs, um seine ganz persönlichen Enden der Welt zu finden. In seinen grandiosen literarischen Reisebildern geht es – nicht selten nach verstörenden Erfahrungen – um Ende, Abschied und Neubeginn.

„Heute waren die Wolken eine Sehenswürdigkeit, nicht geringer als die Berge.“

SONNTAG, 15. MAI - 11:00 UHR

Schlossbühne

**MATINEE:
RHEINROMANTIK**

**Postmodern seit 200 Jahren? -
Ein diskursives Gespräch**

Die Eckdaten der deutschen literarischen Romantik: Vergegenwärtigt man sich, was gleichzeitig im Rheinland und anderswo geschah, erfasst man die enorme Spannweite und Komplexität des Romantischen, das mit einer völlig neuen Raum- und Zeitwahrnehmung verbunden ist. In Frankreich geht gerade die Revolution zu Ende, Napoleon schickt sich an Europa zu erobern, seine Kartographen unter Tranchot fangen an die Rheinlande zu vermessen, was bis 1828 vom Preußen von Müffling weitergeführt wird. Karl Marx wird 1818 geboren, Charles Darwin 1809. 1818 - 1837 verfassten die Brüder Grimm die erste wissenschaftliche "Deutsche Grammatik", später das "Deutsche Wörterbuch". Führenden Literaturwissenschaftlern ist längst die Nähe der postmodernen zur romantischen Literatur klar geworden. In diesem diskursiven Gespräch sollen fließende Übergänge, aber auch Grenzziehungen, von der Rheinromantik zur Postmoderne in mehreren Themenkreisen erörtert werden.

Teilnehmer: PD Dr. Helga Arend (Uni Koblenz), Prof. Dr. Gertrude Cegl-Kaufmann (Uni Düsseldorf), Dr. Dieter Marcos (Uni Koblenz, Komm. Leiter des Mittelrhein-Museums)

Moderation: Klaus-Dieter Regenbrecht (Koblenz)

Bei Regen findet die Veranstaltung im Ludwig-Museum statt.

BUCH DES JAHRES 2010

Der Preis „Buch des Jahres 2010“ im Wert von 1500,- Euro geht an Daniela Dröscher für ihren Erzählband „Gloria“ (Berlin Verlag). Ute Bales erhält für ihren Roman „Peter Zirbes“ (Rhein-Mosel-Verlag) den vom ver.di-Fachbereich Medien, Kunst und Industrie Rheinland-Pfalz-Saar gestifteten Sonderpreis der Jury in Höhe von 500,- Euro.



Buch des Jahres 2010 für
Daniela Dröscher

„Manchmal entwirft ein einziger Satz eine ganze Welt: Die Menschen in Daniela Dröschers präzise beobachteten Erzählungen sind ständig in Bewegung, wollen der engen Welt, der gewohnten Umgebung entfliehen, um neue Territorien zu erkunden. Und dennoch ist die Sehnsucht spürbar, dort zu bleiben, wo sie sind.

Kleine Momentaufnahmen geraten zu präzisen Beobachtungen von menschlichen Zwischenspielen. Gegenwart und Vergangenheit zerfließen ineinander, zeitlos wie Traumsequenzen, und richten unser Augenmerk darauf, dass das Jetzt aus vielen Zwischenstücken besteht. Daniela Dröschers hochkomprimierten Erzählungen haftet etwas Irritierendes an. Gleichzeitig geht von ihnen eine Sogwirkung aus, die den Leser so leicht nicht mehr loslässt“, so das Votum der Jury.

„Da sie beide nicht gerne, schon gar nicht in der Sprache des anderen redeten, waren es ihre Hände, die den Abstand zwischen ihnen verkürzten.“
(Amazing Grace)

Daniela Dröscher, geboren 1977 in München, wuchs in Becherbach bei Kirn am Fuße des Hunsrück auf. Sie hat Germanistik, Philosophie und Anglistik in Trier und London studiert und promovierte 2009 an der Universität Potsdam. Im selben Jahr erschien auch ihr vielbeachteter Debütroman „Die Lichter des George Psalmanazar“. Die Autorin, die auch Theaterstücke schreibt, wurde neben etlichen anderen Preisen mit dem Martha-Saalfeld-Förderpreis des Landes Rheinland-Pfalz ausgezeichnet. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Berlin.

„Dat erste Gebot net können! Dafür aber Geschichten erzählen und Märchen auswendig lernen! Ein Spintisierer biste! ... Ohne dat erste Gebot wirst du et nie zu wat bringen!“

„Ute Bales macht Vergessenes wieder lebendig. Es sind die einfachen Menschen, auf die sie ihre Aufmerksamkeit richtet. ‚Spintisierer‘, die ein wenig aus der Reihe fallen und die hart um ihre Daseinsberechtigung kämpfen müssen - wie der dichtende Steinguthändler Peter Zirbes aus der Eifel, dessen entbehrungsreiches Leben sie aus der Retrospektive erzählt.

Nicht romantisch verbrämt, sondern authentisch und mit einem feinen Gespür für Sprache, Landschaft und die dort lebenden Menschen nähert sich die Autorin diesem ‚ersten Dichter der Eifel‘ an, der von 1825-1901 gelebt hat. Auf diese Weise entsteht ein facettenreiches zeitgeschichtliches Bild“, heißt es in der Begründung.

Ute Bales, 1961 in Borler/Eifel geboren und in Gerolstein aufgewachsen, studierte Germanistik, Politikwissenschaft und Kunst in Gießen und Freiburg/Breisgau, wo sie heute als Dozentin lebt. Nach „Der Boden dunkel“ und „Kamillenblumen“ ist „Peter Zirbes“ ihr dritter Roman, der in der Eifel spielt.



Sonderpreis der Jury
Ute Bales

Das „Buch des Jahres“ prämiert einen Titel, dessen Verfasser oder Verfasserin in Rheinland-Pfalz oder dem Saarland geboren wurde, dort wohnt oder längere Zeit dort gelebt hat.

Die Preisträgerinnen wurden von einer unabhängigen Jury - bestehend aus der Vorsitzenden des Verbands deutscher Schriftsteller (VS) in Rheinland-Pfalz, Gabriele Korn-Steinmetz (Vorsitzende der Jury), der Vorjahrespreisträgerin Ruth Johanna Benrath, dem Leiter des ver.di-Fachbereiches Medien, Kunst und Industrie Hans-Joachim Schulze und dem Literaturreferenten des Landes Rheinland-Pfalz Michael Au gewählt.

Tatort Rheinland-Pfalz



Gabriele Keiser **Engelskraut**

274 S. · € 9,90
978-3-8392-1117-5

TÖDLICHES PARADIES Bundesgartenschau in Koblenz. Wie Leonardo da Vincis Vitruvmann liegt der

Tote im Paradiesgarten – nackt, mit ausgestreckten Armen und Beinen, inmitten einer Kahlstelle, die von ätzenden Unkrautvernichtungsmitteln herrührt. Kommissarin Franca Mazzari ermittelt ...



Harald Schneider **Räuberbier**

324 S. · € 11,90
978-3-8392-1129-8

BRAUEREISTERBEN In der Mannheimer Eichbaum-Brauerei stürzt ein Mitarbeiter vom Gärtank. Als auch

noch ein Arzt ermordet wird, in dessen Wohnung mehrere Dosen Hopfenextrakt gefunden werden, schwant Kommissar Palzki, dass die Traditionsbrauerei in ernsthaften Schwierigkeiten steckt ...



Wir machen's spannend

Edition Schrittmacher



Im Jahr 2004 ins Leben gerufen, hat sich die »Edition Schrittmacher« zu einer ansehnlichen, kleinen Bibliothek guter Literatur in Rheinland-Pfalz entwickelt. Sie bildet eine Fundgrube für Literatur-Interessierte und spiegelt als Sammlung die aktuelle Literaturszene wieder.

Jetzt Broschüre anfordern:

Rhein-Mosel-Verlag
Brandenburg 17
56856 Zell/Mosel
Tel 06542-5151
Fax 06542-61158
www.rhein-mosel-verlag.de

www.edition-schrittmacher.de

Die kleine, feine Bibliothek aus Rheinland-Pfalz – Literatur von heute



geboren 1962 in Limburg/Lahn.
Germanist (M.A.), 1. Staatsexamen LA Realschulen, Volontariat Tageszeitung.
Arbeit als Lehrer, Schriftsteller und Journalist. Veröffentlichung von Romanen,
Kinderbüchern, Sachliteratur.

Zuletzt: „Der Mauerfall. 20 Jahre danach“. Rhein-Mosel-Verlag 2009.

Die Geschichte von Hugo, der alten Unterhose

Es war einmal eine uralte Unterhose namens Hugo, die lebte in einer Schublade in einem großen Kleiderschrank. Sie war schon sehr alt, denn sie war ziemlich ausgeleiert und hatte viele Löcher und Beulen. Aber sie war freundlich zu all den anderen Wäschestücken, die mit ihr in der Schublade lebten und deshalb hatten sie alle gern und es störte hier niemanden, dass sie so alt und ausgebeult war.

Eines Tages kam eine Socke in die Schublade. Sie gehörte nicht hierher, aber plötzlich lag sie da. Auch sie war sehr alt, das konnte man an den vielen Löchern sehen, und sie hatte Flecken, die beim Waschen schon gar nicht mehr herausgingen. Sie begrüßte nach und nach alle Unterhosen und -hemden und stellte sich ihnen vor:

„Guten Tag, ich heiße Mathilde und bin eine Damensocke“, sagte sie mit einer festen, aber feinen Stimme.

„Ich bin wohl versehentlich in der falschen Schublade gelandet?!“, schaute sie sich fragend um. Manche Wäschestücke nickten. Hugo trat neugierig näher, denn er wollte sich die fremde Socke mit der netten Stimme etwas genauer ansehen:

„Gestatten, Hugo Unterhose“, stellte er sich ihr vor. Dabei verbeugte er sich ein wenig.

„Seien Sie herzlich willkommen in unserer Runde“, fuhr er jetzt fort, „erzählen Sie uns, wo sie herkommen.“

Die Socke begann zu erzählen, und Hugo betrachtete sie dabei aufmerksam. Sie gefiel ihm, denn er mochte Falten und Löcher und den Geruch von verfilzter Wolle.

„Als ich geboren wurde, strickte man unsereins noch mit der Hand und mit echter Wolle“, erzählte Mathilde.

Ja, sie war eine ganz vornehme Socke, nicht so eine, wie man sie heutzutage für einen Euro auf dem Wühltisch im Supermarkt kaufen kann. Sie war von Hand gefertigt, wenn man auch nach all den Jahren nicht mehr viel davon sah.

Hugo lauschte aufmerksam, die ganze Zeit über, denn er hatte sich bereits – ohne es zu merken – in die alte Wollsocke verliebt.

Als Mathilde mit ihrer Erzählung fertig war, trat er deshalb auf sie zu und forderte sie auf, doch mit ihm zu kommen, er wolle noch mehr über ihr Leben und ihre entzückende Wolle erfahren. Sie unterhielten sich noch lange an diesem Tag, und am Abend stand es auch für Mathilde fest: Sie wollte diesen freundlichen verbeulten Herrn heiraten.

Schon am nächsten Tag gingen sie zu einer schwarzen Unterhose mit einem weißen Rand, die der Pfarrer war hier in der Schublade. Sie baten ihn, sie zu vermählen.

„Ja, das tue ich gerne, wenn Sie sich so sehr lieben“, sagte der Pfarrer.

Schnell wurden die anderen Wäschestücke eingeladen und die Schublade geschmückt. Alle freuten sich riesig über das verliebte Paar.

So wurde bald geheiratet und Mathilde, die alte Wollsocke, und Hugo, die durchlöchernte Unterhose, küssten und liebten sich ihr ganzes Leben lang.

Auszug aus: „Was der Regen wirklich denkt“, (mit Susanne Jung-Kloft) Kölbigen 2009.



*geboren 1949, aufgewachsen bei Coburg/Ofr., Autorin, wohnt in Remagen.
Lyrikband „mein.e gedicht.e“;*

*Ausstellungsreise „Grenzen: Im Zickzack über die ehemalige Zonengrenze.“
Lyrik, Prosa, visuelle Poesie, literarische Objekte.*

*Zuletzt veröffentlicht: Gedichtbilder „Im Rathaus Unbenannt I und II“; Literaturzeit-
schrift „Dichtungsring“.*

Sommer.

Sommer.

Du bist mein Freund.

**Grünes Gras.
Grüne Bäume.
Bunte Blumen.
Herrlich.**

**Sie haben dich
männlich benannt
in deiner bunten Vorreife.**

**Ich bange um den August
mit frühem Pflaumenkuchen
und verirrtten gelben Blättern
und kürzer werdenden Tagen.**

Ich will dich nicht verlieren

Sommerin.

Rita Kupfer



geboren 1955; verheiratet, drei Kinder, aufgewachsen in Koblenz; Studium der Ethnologie, Pädagogik und Humanmedizin in Mainz; M.A., Dr. med.; langjährige Menschenrechtsarbeit; Arzt für Psychosomatische Medizin.

Letzte Veröffentlichungen: „Free style“ in „Neue Literarische Pfalz“ 10/2010, mehrere Gedichte in „Donnersbergjahrbuch“ 2010, „Marke tender“ in Jahrbuch für Rheinland-pfälzische Literatur 2008.

Geschichte und Geschicke

Als der Zug gegenüber anfuhr, genoß Andreas wie immer jenes verwirrende Gefühl, glauben zu können, er selbst sei in Bewegung. Raum und Zeit, Innen und Außen, verschoben sich in- und gegeneinander. Doch spätestens als sie aus dem Koblenzer Hauptbahnhof fuhren, ließen das Geräusch der Schwellen und die Tristesse der Hinterhöfe seine Illusionen verfliegen; er war unterwegs - nach Mainz.

Die Tür des Abteils wurde aufgezogen. Eine Frau in schwarzweiß-kariertem Hosenanzug, ca Mitte dreißig, einen Trolley hinter sich herziehend, schob sich durch die enge Tür. „Könnte mir einer der Herren bitte mit dem Koffer helfen?“

Andreas wie auch der zweite Fahrgast sprangen auf. „Schon gut; lassen Sie mich mal machen!“ kam jener ihm zuvor, griff sich das Gepäckstück und wuchtete es auf die Ablage.

„Oh, danke, gleich zwei Kavaliere!“ tönte sie ein wenig kokett und ließ sich neben dem untersetzten Mann nieder, der über einem weißen Hemd ein Jackett trug. Schon beim Betreten des Abteils waren Andreas die schwieligen Hände des ca. Vierzigjährigen aufgefallen. Unter dem linken Zeigefingernagel prangte ein älteres Hämatom; ein Teil des Daumennagels war abgesplittert.

„Darf ich mich vorstellen!“ wendete sich sein Gegenüber an die Frau: „Streller, aus Alsenz. Steinmetzmeister! Vierte Generation. Habe gerade ein Geschäft für einen Torbogen aus Finkenbacher Sandstein abgeschlossen ...“

Na, das konnte ja heiter werden. Andreas drehte sich dem Fenster zu. Hoffentlich verdarb ihm dieser Kerl mit seiner starken Stimme nicht die Laune. Er hatte sich auf eine besinnliche Zugfahrt gefreut, auch im Gedenken daran, daß er diese Strecke früher eine Zeit lang wöchentlich

zum Studium nach Mainz gefahren war.

Draußen glitt gerade Burg Lahneck vorbei, deren Sage er im Fach 'Heimatkunde' hatte lernen müssen. Hier hatte ein schottisches Fräulein im Andenken an romantische Stunden den Bergfried noch einmal allein erklimmen, doch dann war hinter ihr die Treppe eingestürzt und alle ihre Hilferufe als Zuwinken fehlgedeutet worden. Kürzlich hatte die Rheinzeitung veröffentlicht, daß das Tagebuch jener Idilia Dubb gefunden worden war und sich diese Geschichte aus dem Juni 1851 als wahr herausstellte.

Schon schob sich die Marksburg ins Blickfeld. Als ob er ihn in seinen Gedanken aufscheuchen wollte, hämmerte der Steinhauer: „Geradezu herrlich diese ganzen Burgen hier am Mittelrhein. Bei uns hat man alle geschliffen: Burg Randeck, die Moschellandsburg, Burg Falkenstein und wie sie sonst noch heißen. Kaum eine ist dem Napoleon und den Franzosen damals entgangen. Und die Region am Donnersberg ist arm. Da gibt es kein Geld, die wieder zu restaurieren! - Obwohl früher, Ende des 19. Jahrhunderts, da war Alsenz ein Zentrum der Steinhauerei. Da gab es neben uns noch zehn weitere Steinmetzbetriebe und 1500 Menschen lebten mehr oder weniger von unserem Handwerk. Wir exportierten damals bis nach Berlin.“

„Und was machen Sie?“ suchte die Frau Andreas ins Gespräch zu ziehen. Auch sie schien dieses Redeschwall überdrüssig. Doch so leicht ließ sich der Steinhauer den Meißel nicht aus der Hand nehmen: „Sie sehen nicht gerade aus, als ob Sie viel mit Ihren Händen schafften. Sie arbeiten sicher im Büro; stimmt's?“

...

© Thomas M. Mayr



geboren 1947, Kaufmännische Ausbildung. Autorin, Trauer- und Festrednerin. Tätig im In- und Ausland in Industrie, Medizin, Werbung, Hotelfach, freie Journalistin.

Mehrere Romanveröffentlichungen. Zuletzt erschien der Psychokrimi „Winzertochter“ (Gmeiner-Verlag 2005) sowie die Neuauflage „Die zweite Frau des Arztes“ (Editionnova Verlag, 2010)

www.mo-misko.de

Hoffentlich war sie nicht zu leichtfertig gewesen, doch auf eine unerklärliche Weise war Anke Contoli ihr sympathisch. Vielleicht war es ihre offene, direkte Art, mit der sie auf sie zugegangen war. Kurz bevor sie mit ihrem Mann im Weinverkauf erschienen war, hatte Leonie ein kurzes und unbefriedigendes Gespräch mit Onkel Lennart gehabt.

»Es ist etwas in mir, was ich fürchte, eine unheimliche Macht, mit der ich Dinge ...«, hatte sie versucht, ihm zu erklären. Er jedoch hatte gleich abgewunken. »Leonie, mein Kind, du hast schon immer eine dunkle Fantasie gehabt. Ich muss leider los. Auf mich wartet wieder viel Arbeit in Trier.« Er war kurz angebunden gewesen und nicht so herzlich wie sonst immer. Das hatte sie gehindert, dem Drang nachzugeben, ihm mehr von ihrer Angst und ihrem Geheimnis zu erzählen. Auch hätte sie gern von Dirk gesprochen. Ihr Herz zog sich bei dem Gedanken an ihn zusammen. Seit seinem Besuch im Weinberg vor mehr als vier Tagen hatte sie nichts mehr von ihm gehört. Sie hatte sich vorgenommen, ihm heute Abend eine SMS zu schicken und nachzufragen. Aber was genau wollte sie ihn fragen? Hatte er sich womöglich für seine ... Sie dachte nicht zu Ende. Das konnte er nicht, nach alledem, was bereits zwischen ihnen geschehen war. Ihre Gedanken glitten wieder zu Onkel Lennarts Verhalten. Es beschäftigte sie im Augenblick mehr als Dirk und die Journalistin. Wieso hatte sie ihm plötzlich nicht mehr vertrauen können und warum war er so merkwürdig gewesen? Er kannte sie doch seit ihrer Geburt. Aber so hatte er sich ihr gegenüber noch niemals verhalten. Für einen Augenblick hatte sie sogar das Gefühl beschlichen, dass er sich in ihrer Gegenwart unwohl fühlte. Aber vielleicht hatte er wieder mal nur eine Meinungsverschiedenheit mit Vater gehabt und war ärgerlich, und es hatte gar nichts mit ihr zu tun. Mit einem »Hallo« riss sie der junge Kreisstadt-Echo-Austräger aus ihrer Versunkenheit. Er warf ihr das Blatt auf die Theke, wünschte noch einen schönen Tag und verschwand wieder. Von dem farbigen

Titelblatt lachten sie fünf junge Damen im Fußballdress an. Mehr zur Ablenkung denn aus Interesse blätterte sie durch die Zeitschrift. Auf Seite 61 stieß ihr eine Anzeige ins Auge.

Sofort jagte eine Hitzewelle durch ihren Körper. Das Blut schoss ihr ins Gesicht. Sie glaubte die Welt würde unter ihr zusammenbrechen. Erstaunt nahm sie wahr, wie völlig lautlos, ohne Getöse die Erde wankte. Risse brachen um sie herum auf. Krachten geräuschlos auseinander und wurden zu

einem höllischen Graben, der sie verschluckte. Im nächsten Augenblick glaubte sie, in einem Eishaus zu stehen. Ihre Zähne schlugen aufeinander. Ihr Körper zitterte. Die Erkenntnis kroch in ihr hoch wie ein heißer Lavastrom und zerquetschte ihr das Herz. Tief in ihrem Magen spürte sie Übelkeit aufkommen. Sie wusste nicht, wie lange sie fast ohne zu atmen mit ihrem zerstörten Glück in diesem finsternen Graben gefangen war, als ein neuer Kunde sie zurück in den Verkaufsraum beförderte. »Möchten Sie sich nicht lieber hinsetzen?«, fragte er sogleich besorgt. »Sie sehen aus, als wäre Ihnen der Teufel persönlich begegnet.« Leonie schüttelte den Kopf und zwang sich zu einem elenden Lächeln. Gott sei Dank wusste der Kunde, welchen Wein er wollte. Somit brachte sie die Verkaufsaktion schnell hinter sich. In der Tür drehte sich der Mann noch immer sorgenvoll um. Leonie deutete durch eine entsprechende Handgeste an, dass alles in Ordnung sei. Ihr Blick tastete sich wieder hin zu der Zeitung, die ausgebreitet auf der Theke lag. Ruhte dann eine lange Weile auf der Anzeige. Sie war umrahmt von einem großen Herz in einem schwachen Grauton. In schwarzer geschwungener Schrift stand: Wir heiraten am Samstag, den 24. Juli 2004 um 14.00 Uhr in der Rosenkranzkirche in Bad Neuenahr
SILKE SCHENK DIRK WIEGAND
Zu unserem Bierabend laden wir alle Freunde ...

Auszug aus: „Winzertochter“, Gmeiner-Verlag, 2005



geboren 1957 in Mannheim. Germanistin, Körpertherapeutin, Clownpädagogin und Schriftstellerin, schreibt Lyrik, Prosa, Szenisches, auch Hörspiele. Sie ist in zahlreichen Anthologien vertreten und erhielt zwei Lyrikpreise.

2005 erschien ihr Lyrikband „Baden im Winter“.

Grüne Schafe

Das trinken nur Wilde, sprach meine Großmutter mit vernünftigen Nicken, wenn sie ihr Lebenswasser einkaufte, mit dem sie ihre Tränen einfror. Dann zog sie mit wankenden Seemannsbeinen vom Krämerladen die Dorfstraße entlang bis zum Anger, auf dem ihre Schafe grasten. Grüne Schafe, nickte die Großmutter mit eisigem Auge und ja, sagten die Schafe, fraßen das Gras und froren nicht. Die Schafe fraßen das Gras und waren brav. Meine Großmutter aber schob die Unterlippe vor und schrie, eine Kuh, die macht wenigstens muh und schaut auch mal rum; ihr seid nur dumm. Und die Schafe, ganz brav, fraßen das Gras. Schlaf, Kindelein, schlaf, sang meine Großmutter mit glasigem Blick. Schlaf, Kindelein, schlaf, der Vater hüt kein Schaf, die Mutter ist ein Schäumelein, da fällt herab kein Träumelein. Schafsköpfe schwammen im Gras. Das fressen nur Wilde, sagte meine Großmutter und nahm einen Schluck Lebenswasser: Die Köpfe der Schafe hingen im Gras. Ihr Vater war an seinem Kopf gehangen. Aber Eugen, der große Bruder, hatte ihn abgeschnitten. Die Mutter hatte den Vater zu sich in den Himmel geholt. Und die Tante hatte sie in die Metzgerei geholt. Die Messer so groß wie das Kind. Messer, mit denen sie Würste vom Strang abschnitten. Schafswürste auch, nickte Großmutter triumphierend, viele Schafswürste auch. Haben alle ins Gras gebissen. Kopf hoch, murmelte meine Großmutter zu den Schafen hin. Mit Eiszapfen in den Augen knurrte sie dann, Fressen bis zum Grünwerden, schüttelte sich schließlich und eierte auf der Dorfstraße das letzte Stück zu ihrem Haus. Wenn sie alle paar Schritte einen Schluck Lebenswasser nahm, hob sich ihr Kopf und fiel rückwärts in den Nacken. Grüne Schafe, gluckste sie ab und an.

geboren 1950; über das Studium der Amerikanistik zum Schreiben gekommen.
Lebt und arbeitet heute als Lehrer (techn. Englisch), Dozent (Kreatives Schreiben) und Schriftsteller in Koblenz.

Hauptwerk: *Tabu Litu – ein documentum fragmentum in neun Büchern, erschienen in den Jahren 1985-1999.*
Danach erschienen mehrere Romane und Erzählungen, zuletzt: „*Transit Wirklichkeit*“ (Roman, 2009) und
„*AmoRlauf- ein Bildungsroman*“ (2010).

www.kloy.de

In wenigen Augenblicken würde das Leben, die Wirklichkeit wieder einsetzen. Es würde hell werden und laut, Menschen würden auf sie einstürzen, sie betreten, befragen, sich mit Decken und warmen Getränken um die Opfer sorgen, kümmern und die Geiseln interviewen, sie zum glücklichen Ausgang des Geschehens, zu ihrer Befreiung beglückwünschen. Alle Helden für eine Aufzeichnung.

Kurt und Claudia lehnten aneinander, er hatte seinen Arm um ihre Schulter, sie ihren um seine Hüfte gelegt, und schauten hinaus aufs Wasser von Rhein und Mosel, wo der Mond in unendlich vielen Partikeln seine eigene Partitur spielte; spiegelnde Noten.

Rheingold! Rheingold! Reines Gold! O leuchtete noch in der Tiefe dein lautrer Tand! Traulich und treu ist's nur in der Tiefe: falsch und feig ist, was dort oben sich freut!

Der letzte gewaltige Tonrausch war verklungen und die betäubten Sinne nahmen das feine Glucksern, das sanfte Schwappen des Wassers noch nicht wahr. Es würde einen kurzen Moment der Stille geben, die Zeit würde einen Moment stehen bleiben.

Die Erde bebte grollend unter ihren Füßen, hochfrequente Vibrationswellen kräuselten das Wasser wie eine Gänsehaut und ein die Knochen durchdringendes Knirschen versetzte die Menschen in Panik, Schreie, Flucht vor allem von den Musikern und Sängern von der Bühne nach vorne auf die Spitze der Landzunge. Die Blicke ängstlich nach hinten, zum Denkmal gerichtet, sahen sie einen der Pfeiler zusammensacken, das Reiterstandbild sich neigen, abkippen, ohne dass die Pfeilerhalle gänzlich zusammengebrochen wäre. Der umgekippte Reiter, die Genie getreu an seiner Seite, stabilisierte das einsturzgefährdete Monument, so schien es.

(...)

Claudia wusste nun, wohin sie beide gehen würden, wenn das alles hier vorbei war. Sie sah Kurt an und er verstand. Vollmond und Wasserglitzern versetzte sie in eine mondsüchtige Erregung, einen schlafwandlerischen Zustand, als ob sie in einem stark fließenden Gewässer versänke. Für den krönenden Augenblick eines auftreffenden Wassertropfens wollten sie aus Raum und Zeit herausfallen, die Verräumlichung des Zeitflusses aufheben, ohne zu wissen, ob sie noch lebten, für einen Moment war alles da und nichts, sie waren für einen ewigen Augenblick abgetaucht in die unergründlichen Tiefen der Fische und Steine, umspielt von Fragmenten und Sedimenten all dessen, was es einst gegeben hat und einst geben wird, was sich einmal an den beiden Flüssen abgespielt hat, alles, was die beiden Ströme einmal gewesen sind und immer sein werden, solange sie fließen. Schimmernde, klingende Vorzeichen, Erinnerungen, Nachhall aus der Tiefe der Nacht und der Flüsse: In die absolute Stille klang ein wahrhaft abgründig brummender Urton, das amorphe, präexistente Echo des Es-Dur-Erwachens von weither, das Wachsen und Werden der Welt aus dem Wesen des Wassers.

Auszug aus: „Die Rheinland-Papiere“ - "Rheinische Saga der Moderne" - Rhein-Zeitung, Koblenz

MINNIE MARIA REMBE



geboren 1949 in Kaiserslautern - lebt in Winnweiler, Nordpfalz. Veröffentlichungen seit 1990 in diversen Anthologien, Zeitschriften, Jahrbüchern „Imbacher Kirchenkalender“ (Gedichte zu Emporenmalerei/J. 1730); Ausstellung „SpielOrte“ 2009; „FotoCollagen / Gedichte / Fragmente“ mit Henk van Looy, Niederlande im Jüdischen Museum Winnweiler/RheinlandPfalz. Literaturtage Gonbacher Dichterwettbewerb 2008: 1. Preis für Gedicht „Mamme“ GedichtBände: „Ankündigung einer Neuen JahresZeit“ und „Brach.Land“ (beide Wiesenburg-Verlag). Monatsheft „eFa“ Interview mit Gedicht „Maria“ 4/2010. In Arbeit: 3. GedichtBand „Von den Weinbergen“

Von den Weinbergen

Gaias Schoß

tief verwurzelt
die WeinStöcke

karg
die Erde

pralle WeinReben
in HerbstTagen

Frühlingsbeginn

Mein blühendes Winterherz

kein Frühjahrsfrost

kann ihm schaden

kosten wir
den Most

die köstlichen Tropfen
rinnen zwischen
deinen weißen Brüsten

ich streiche
das Laub

aus deinem
langen Haar

Zuhause

Nicht mehr hier

noch dort

der Ort

herznah

Meine Geliebte
die Weinberge
sind unsere
Stätte

Gaias Schoß
behütet
unseren
trunkenen Leib

wir taumeln
vor Glück
in den Tagen
des Überflusses

© Minnie Maria Rembe



geboren 1930 in Marienbad-Auschowitz.
Studium der Romanistik und Germanistik in Marburg. Dr. phil., Dr. habil. Bis 1999
Professor an der Universität Koblenz-Landau.
Letzte Veröffentlichung: „MIRKA – Eine Nachkriegsgeschichte“, 2009.

Ein Schmetterling gaukelt um euch, fliegt eine Weile über euren Köpfen, dann vor euren Augen, du sagst: Ein Tagpfaueuge. Man darf es nicht fangen. Wenn man es fängt, verliert es den Flügelstaub und wird hässlich und kann nicht mehr fliegen. Ich hab das mal erlebt, da war ich noch klein. Zwei Bläulinge, die um einen Halm tanzen, sie führen einen Tanz über dem Halm, hängen jetzt zusammen.

Schau, sagt Mirka, während ihr steht und schaut, was machen sie?

Sie paaren sich.

Warum hängen sie mit den Hinterleibern zusammen?

Weil das ihre Art der Vereinigung ist.

Und dabei tanzen sie?

Ja, es ist ihr Tanz, ihr Vereinigungstanz.

Wie schön, sagt sie. Die Natur... wie geheimnisvoll!

Ihr seid zurück im Lager, du stolz auf deinen Fang, aber da war die Sache mit dem Kunzmann, und der Fisch lag auf dem Tisch, fand nicht die ihm gebührende Beachtung, weil das mit dem Kunzmann war.

Der saß auf der Kante seines Betts, hatte den Kopf in die Hände gestützt und stöhnte: Umgebracht habe er sie, sie stand vor der Grube, sie trug ein Kind in sich, und dann der Befehl, er habe sich ihm nicht widersetzt, habe geschossen.

Ein Hustenanfall, und er zieht röchelnd die Luft ein, dann die Hände vorm Gesicht. Eine junge Frau - und das Kind!

Da kommt der Dangl herein, er hat den Hamstersack über der Schulter, lässt ihn mit Geklapper auf den Boden fallen.

Vorhängschlösser, sagt er.

Mit denen werde er zu den Bauern gehen, dafür gebe es Butter und Speck. Dann sieht er den Kunzmann da sitzen.

Was hat der?

Wegen dem Krieg, sagt Mirkas Mutter. Es ist wegen dem Krieg. Sie steht mitten im Raum, das wirre Haar um den Kopf.

Na und?, sagt der Dangl.

Krieg ist Krieg, hamma alle erlebt. Haben uns hingeschickt, die verdammten Schweine.

He, Kunzmann, stell dich net so an!

Hat jemanden erschossen, sagt Mirkas Mutter. Eine schwangere Frau.

Ach so, sagt der Dangl. -

Eine Massenerschießung. Es verfolgt ihn.

Der Dangl schweigt, dann sieht er den Fisch, der mit offenem Maul da liegt und nicht mehr zuckt, sagt:

Ja ja, schrecklich, das Ganze.

Und wir haben mitgemacht.

Und dann: Schöner Fisch! Habt` s ihr den gefangen? Schöner Fisch!

Auszug aus: „MIRKA - Eine Nachkriegsgeschichte“, Geest-Verlag, 2009



Dr. med. Horst Saul lebt in Ahrweiler, schreibt Lyrik, Liedtexte, Kurzprosa, Essays, insgesamt 9 Bücher veröffentlicht.

Zuletzt: „Wurzelherz, du“, Gedichte, Pop-Verlag Ludwigsburg, 2010.

Callicarpa oder der unvergängliche Sommer

Neben den fliehenden Blumen,
abseits der Wege
des welkenden Jahres,
schenkt mir mein
herbstlicher Garten
Küsse des Lebens:

Noch einmal die Knospen
verwirrender Rosen an
fast schon leerem Gezweig,
und wie ein Flammenmal
lacht in der Sonne
die Quitte, als hätte sie
alles Licht eines Sommers
zusammengerafft.
An zarten Zweigen reihen sich
Perlen wie Schmuck
aus den Gräbern der Vorzeit
zur Callicarpa, der Schönfrucht;
sie bemalt mit ihrem Lila
die Einsamkeit und verkündet
den unvergänglichen Sommer
im Rücken des Todes.



geboren 1940 in Bundenbach (Hunsrück), lebt in Boppard. Mitglied im VS, Literaturwerk und anderen literarischen/kulturellen Verbänden, zwei Satirepreise. 28 Buchveröffentlichungen, in zahlreichen Anthologien u. literarischen Zeitschriften, schreibt Lyrik und Prosa.

Zuletzt veröffentlicht: „Atemkünste“, Kurzprosa, Edition Krautgarten, 2010.

www.wendelschaefer.de

Sommertiere

Obwohl sie genau weiß, was er antworten würde, tut sie es. Er wird sagen:

„Ja Caro, du hast recht. Damit musst du heute immer rechnen.“ Und damit wird er noch nicht einmal herschauen. Sie tritt vor ihn hin, ruhig und gefasst. Wolfgang mag nicht, wenn sich seine Frau unbeherrscht gibt.

„Wolfgang, draußen im Garten, auf dem Rasen, ein Tier - ein Tier groß wie...“

„Ja, Caro, du hast recht, damit...“

„Nein, Wolfgang, ein Tier groß wie der Apfelbaum beim Kompost vor den Fichten. Und Haare überall, lang runter bis ins Gras, und...“

„Damit musst du heute immer rechnen“, schließt er die Unterhaltung. Ohne vom Gerät wegzuschauen.

Carolin wendet sich hinaus auf die Terrasse und saugt den Mandelduft der Oleanderblüten in die geweitete Nase. Eine Brise weht ihr die Herbsüße des Geißblattes von der Pergola her. Carolin findet es jetzt angenehm, obwohl es schon fast dunkel ist. Der Tag war heiß und stickig. Ein leichter Wind kühlt die Haut und wölbt ihr schulterlanges Haar mit unsichtbarer Hand. Frösche quaken im Nachbarsteich, ein Zirpen hinter dem Zaun und ganz weit weg Hundegebell.

Jetzt, wo die Blüten ihre Farben der Dunkelheit leihen, ein strahlendes Weiß aus dem Margeritenbeet. Verhaltener, buttergelb die sich auffaltende Königin der Nacht. ---

Und da auf dem Rasen in der Nähe des Komposthaufens vor der Fichtengruppe im Lichtkegel der Straßenleuchte ein Tier. Groß wie der Apfelbaum. Haare wie Silbergarn fallen von überall auf die feuchten Grasspitzen. Bei jeder Bewegung sprühen Funken aus dem zottigen Fell. Und die Mähnen wallen wie ein Kornfeld im starken Wind. Bevor das Tier in das Dunkel der Blaufichten wegtaut, dreht es den massigen Kopf zur Terrasse hin. Aus den großen Augen quellen Feuertröpfchen. Sie perlen an den Haaren herab, kullern ins Gras und verlöschen.

Vor dem Zubettgehen bürstet Carolin ihr Haar. Ganz langsam und zärtlich lässt sie die endlosen Strähnen bis zu den Brüsten durch die Borsten fließen. Der Spiegel reflektiert einen tintenblauen Himmel und Lichtflecken in der Apfelbaumkrone vor der Laterne.

Lautlos tritt Wolf hinter sie und legt die Hände auf ihre bloße Schulter, um gleich die Haare runter zu gleiten. Carolin zuckt zusammen. Die Hände kommen ihr heute rau und schwer vor. Schwer wie die Pranken eines großen Tieres.

Auszug aus: „Atemkünste“, Edition Krautgarten, 2010



geboren 1957, lebt als Autor in Saarbrücken.

Er schreibt Hörspiele, Drehbücher (u. a. für die Reihe ‚Tatort‘) sowie Stücke fürs Kinder- und Jugendtheater.

Letzte Veröffentlichungen: „Gute Besserung“, Kriminalhörspiel, SR; „Die Katze lief im Schnee“, Hörspiel, Folge der Reihe ‚Schreckmümpfeli, DR5; „Listen and die – fünf mörderisch gute Hits“, Hörspielreihe, RBB (alle 2011).

www.erhard-schmied.de

Schlafzimmer (Nachts. Im Bett)

EHEFRAU: Du?
KOMMISSAR: (verschlafen) Hm?
EHEFRAU: Ich finde, ein bisschen Grün würde uns nicht schaden.
KOMMISSAR: (brummt ärgerlich)
EHEFRAU: Da können wir mal richtig ausspannen.
KOMMISSAR: Das kann ich auch so ... wenn man mich lässt.
EHEFRAU: 350 Quadratmeter! Es steht sogar ein Baum drauf! Und wir können mit dem Fahrrad hin!
KOMMISSAR: Mein Rad ist kaputt. Weißt du doch.
EHEFRAU: (regt sich auf) Meine Güte, dann reparierst du's eben!
KOMMISSAR: Ich warne dich. Es sind schon Leute umgekommen, weil sie ihren Ehepartner zu einem Schrebergarten gezwungen haben.
EHEFRAU: Hör' auf mit deinen Räuberpistolen! Du bist nicht im Dienst!
KOMMISSAR: Ich erinnere mich da an einen Fall ...
EHEFRAU: (seufzt)
KOMMISSAR: Die Frau hat auch so lange auf ihren Mann eingeredet, bis er klein bei gab. Du brauchst nichts zu tun, hieß es. Bleib einfach im Liegestuhl. Alles andere mache ich.
EHEFRAU: Ist doch ein netter Vorschlag.
KOMMISSAR: Es kam natürlich so, wie er prophezeit hatte. Sie grub im Schweiß ihres Angesichts die Beete um und war sauer, weil er sich's mit einem kühlen Bier bequem gemacht hatte. Schon am ersten Tag musste er mit anpacken. Am Ende war sie es, die im Schatten saß, weil sie die viele Bewegung nicht vertrug.
EHEFRAU: Man muss sich eben langsam darangewöhnen.
KOMMISSAR: Jede freie Minute musste er plötzlich im Garten sein, zum Pflanzen, Wässern, um das Sommerfest vorzubereiten ...
EHEFRAU: So lernt man die anderen Laubenpieper wenigstens schneller kennen.

KOMMISSAR: Unglücklicherweise kam er dauernd mit der Schrebergartenordnung in Konflikt. Es gab genaue Vorschriften, was gepflanzt werden durfte, wie kurz der Rasen sein musste, wann es erlaubt war, den Grill anzuwerfen ...
EHEFRAU: Ordnung muss sein. Als Polizist müsstest du dafür Verständnis haben.
KOMMISSAR: In meiner Freizeit kann ich auf solche Vorschriften verzichten. Besonders, wenn sie einem die Luft abschnüren.
EHEFRAU: Nu' werd' mal nicht theatralisch.
KOMMISSAR: Kein Wunder, dass die Anlage mit ihren gepflegten Gärten und ihren Deutschlandfähnchen in ihm eine Art spätpubertärer Renitenz wach rief.
EHEFRAU: (verächtlich) Männer ...
KOMMISSAR: Nachdem es wegen der Anpflanzung unerlaubter Ziersträucher, dem Grillen mit feuchtem Holz und dem Hissen einer Käpt'n-Blaubär-Fahne wiederholt zum Streit gekommen war, drohte ihm der Rausschmiss aus der Anlage.
EHEFRAU: Und seine Frau hat ihn nicht zur Vernunft gebracht?
KOMMISSAR: Sie war vierzehn Tage im Krankenhaus. Als sie zurückkehrte, fiel sie aus allen Wolken. Es kam natürlich zum Streit, insbesondere nachdem er angekündigt hatte, die gesamte Anlage dem Erdboden gleichzumachen, wenn man ihn nicht in Ruhe ließ.
Hatte ich erwähnt, dass er beruflich Zugang zu einer riesigen Straßenwalze hatte?
EHEFRAU: (entsetzt) Nein!
KOMMISSAR: Irgendwann standen sich die Eheleute mit Spaten und Hacke gegenüber.
EHEFRAU: (tonlos) Und?
KOMMISSAR: Der Spaten war schneller ...

Auszug aus der Hörspielreihe „Die kuriosen Fälle des Kommissar Rothmann“, RBB, 2009, Folge 24: „Parzelle Nummer acht“

JÖRG SCHMITT-KILIAN



geboren 1953. Ehemaliger Rauschgiftfahnder und Autor zahlreicher Bücher. „Vom Junkie zum Ironman“ wurde mit Uwe Ochsenknecht verfilmt. Zuletzt bei PIPER erschienen: die Koblenz-Krimis „Spurenleger“ und „Leichenspuren“ über den Tod einer jungen Polizistin, eine mysteriöse DNA-Spur und die Jagd nach einem Phantom.

www.schmitt-kilian.de

Polizeioberkommissar Bernd Müller zieht noch einmal an seiner Zigarette. Dann wirft er den abgebrannten Glimmstängel aus dem Fenster. Er dreht sich zu Sabine Laube um und starrt in den Pistolenauslauf, der auf seinen Kopf zielt. Bernd öffnet den Mund zu einem Schrei, doch die Worte bleiben im Hals stecken. Seine Hand greift zum Pistolengriff. Zu spät. Ein Schuss zerreißt die Stille. Grelles Mündungsfeuer brennt in seinen Augen. Flackernde Lichtblitze lassen seinen Kopf explodieren. Die Kugel durchbohrt seine rechte Gehirnhälfte. Er spürt den brennenden Schmerz im Magenbereich, schmeckt das Blut in seinem Mund. Dann bellt ein zweiter Schuss.

Er sackt auf dem Fahrersitz zusammen, spürt eine warme Flüssigkeit, die sich ihren Weg vom Kopf über das Gesicht weiter auf dem Hals auf seinen Oberkörper bahnt und das frisch gewaschene Diensthemd rot verfärbt. Der Druck im Gehirn lässt nach. Die Luft entweicht. Wie aus einem aufgeblasenen Luftballon nach einem kleinen Nadelstich. Er kann nicht mehr atmen. Die Lichter der Festung Ehrenbreitstein werden schwächer. Dann erlöschen die riesigen Scheinwerfer, als hätte sie ein riesiger Mund ausgeblasen. Dunkelheit breitet sich aus. Ewige Dunkelheit? Ewig? Ewig kann verdammt lang sein. Verdammt lang.

»RHEIN 11/5 für RHEIN kommen!«

»11/5 hört!«, meldet sich Andrea Bühler.

»Standort?«

»Rheinstraße.«

»Fahren Sie umgehend Parkplatz Deutsches Eck. Anrufer hat in einem Streifenwagen zwei leblose Personen entdeckt. Weitere Fahrzeuge von Ihrer Dienststelle sind unterwegs. Achten Sie auf Eigensicherung!« Für zwei Minuten breitet sich eine unheimliche Stille im Funkkanal aus. Es ist fast so, als sei die Zeit stehen geblieben. Drei weitere Streifenwagenbesetzungen der Polizeiinspektion 1 rennen zu ihren Dienstfahrzeugen und rasen

zum Tatort. Kurz bevor sie den Einsatzort erreichen, hallt ein verzweifelter Schrei durch den Funkkanal:

»Wir brauchen dringend NAW! Bernd lebt noch!«

Kriminalhauptkommissarin Lena Lieck steigt mit schlotternden Knien aus dem Dienstwagen. Sie kann sich nicht daran erinnern, dass sie beim Betreten eines Tatorts jemals so gezittert hat und geht betont langsam mit kurzen Schritten auf den Parkplatz. Zwischen Streifenwagen und Müllcontainer liegt ein blutüberströmter Polizist. Die Männer des Rettungsdienstes in ihren roten Westen versuchen den Kollegen mit der Professionalität der routinierten Ersthelfer zu reanimieren. Lena bleibt kurz stehen. Der junge Notarzt setzt eine Spritze. Ein Sanitäter drückt eine Sauerstoffmaske auf das Gesicht »Wird er durchkommen?«, fragt Lena leise. »Es wird schwierig«, antwortet der Arzt. Lena spürt die Resignation in seiner Stimme. Dann geht sie weiter zur Beifahrerseite des Streifenwagens. Der blutüberströmte Kopf einer jungen Polizistin liegt auf dem Armaturenbrett. Dünne Blutstreifen rinnen von der Frontscheibe in die Lüftungsschlitze der Armaturenverkleidung. Das rote Rinnsal erweckt den Anschein, als wäre noch Leben in diesem Körper. Lena beugt sich über die Leiche. »Nei-i-i-n!«, würde Lena am liebsten schreien. Ein unkontrolliertes Zittern überfällt ihren Körper. Das Gesicht unter dem frischen Blut. Mein Gott! Sabine! Lena versucht ihren Schwindel zu unterdrücken, der sie immer noch beim Anblick von Leichen überfällt. Dies ist bereits die vierte Leiche in vierzehn Tagen: Das verhungerte Baby, tot im Kinderzimmer. Die aufgeblasene Wasserleiche am Rhein-Anleger. Der von Maden zerfressene Rest eines unbekanntes männlichen Körpers im Stadtwald. Und nun die durch einen Kopfschuss brutal ermordete Sabine. Vier Leichen in vierzehn Tagen! Wenn in zwei Wochen vier Leichen deinen Weg pflastern, solltest du endlich über das Leben nachdenken, meldet sich ihre innere Stimme.

Auszug aus: „Spurenleger“, Kriminalroman Piper, 2009



geboren 1946, lebt in Dexheim.

Veröffentlichungen:

2006 „Würfelzucker und Wildschweinbraten“, eine Autobiographie, Literaturpreis des Kreises Mainz-Bingen für die Erzählung Artischocken Kinder;

2009 „Alles Private...“, Roman über die 68er;

2010 „Wechselndes Licht / Changing Light“, Erzählungen aus Irland, zweisprachig.

Bombenalarm in Baltimore

Da erhält doch die Mary O'Connell aus Baltimore in Irland ein Paket ohne Absender. Die Anschrift prunkt korrekt in großen, etwas zittrigen Buchstaben auf dem zerknitterten Packpapier. Mary O'Connell, 4 Castle Road, Baltimore, Co. Cork. Aber kein Absender. Mary hat nicht die leiseste Ahnung, wer ihr das Paket geschickt haben könnte. Die wackligen Buchstaben. Hat die absendende Person ihre Handschrift verstellt? „Soll ich öffnen?“ fragt sich Mary. „Eigentlich habe ich keine Feinde. Doch, wenn man wie ich ein Gästehaus führt, kommt man mit so vielen fremden Personen in Kontakt. Haben sie nicht neulich in den Nachrichten Bilder von einem Briefbombenattentat gezeigt? Waren nicht mit Milzbrandbakterien verseuchte Briefe in Amerika versendet worden? Also, sei besser vorsichtig.“

Entschlossen trägt Mary das Paket zur Post zurück. Der Leiter der Postdienststelle wiegt bedenklich den Kopf. „Ein Paket ohne Absender! Mary, du kennst die Schrift nicht, erwartest auch keine Sendung? Sehr verdächtig. Wir rufen die Polizei!“ Wenige Minuten später fährt der Streifenwagen vor. Die Gardaí schütteln den Kopf. „Ein unidentifizierbares Objekt? Dafür sind wir nicht zuständig. Wir müssen die Sondereinheit zur Terrorbekämpfung einschalten!“

Noch am selben Tag ist der Spezialtrupp zur Stelle. Gekleidet in Schutzanzüge, Helme und Handschuhe holen die Männer mit Hilfe eines Roboters das verdächtige Paket aus dem Postgebäude. Durch die abgesperrten Straßen bringen sie es mit ihrem dick gepanzerten Transporter rauf zum Beacon. In der Nähe des weißen Rundturms, einem Orientierungszeichen

für die Seeleute, bringen sie die unheimliche Fracht zur Explosion. Hunderte von Porzellanteilen fliegen durch die Luft.

Einige Tage später erhält Mary einen Brief von einer reizenden alten Dame, die neulich bei ihr zu Gast war. „Liebe Mary“, schreibt sie, „leider bin ich aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage gewesen, mich früher zu melden. Ich glaube, ich habe in dem Appartement, das ich gemietet hatte, ziemlich viel Geschirr zerbrochen. Deshalb habe ich neues gekauft und schon mal an dich abgeschickt. God bless you!“ „God bless,“ murmelt Mary. „Gott segne dieses Land.“



FRANZ KARL VON STOCKERT



geboren 1943 in Frankfurt am Main ist Dr. Franz Karl von Stockert seit seiner Jugend bildnerisch tätig.

Literaturwissenschaftliches Studium und Lehre; lebt seit 1974 als bild. Künstler, Autor, Dozent in Neuwied.

Letzter Buchtitel: „Was ist und wozu haben wir Kultur?“, Tübingen, 2007.

Du kennst dich ja aus - du verstehst wohl die Zweibeiner?
Ich bin doch dauernd um sie.

Aber verstehen sie dich auch, verstehen sie uns?

Das glaube ich nicht. Wir könnten uns laut unterhalten oder bis drei zählen, bevor wir dreinfahren, sie laufen nicht mal weg.

Dreinfahren, das machen wir gern. (Gelächter)

Aber nachher sind sie ganz aufgeregt, laufen zusammen, suchen, wer von ihnen übrig ist, machen Häufchen von Lebenden und Toten.

Ja, das ist drollig.

Die andern Krabbeltiere und die Flieg-Engelchen merken schon eher was, wenn wir uns zusammenbrauen, verstecken sich, entwischen.

Mir entwischen sie nicht!

Ja du, du verschlingst ja alles (Gelächter) ... was da *kreucht* und *fleucht* (- woher haben sie das?!) ... und was da herumschwimmt auf dir, vor allem wenn du aufgeregt bist - oder aufgewühlt, - wenn du so richtig in Fahrt kommst ...

- Wenn ihr mich aufregt! Du - heiß, Du - kalt und Du - der Blasebalg! (Gelächter) Sonst liege ich ruhig da, glatt, wie ein Spiegel für die Oberen ...

- auf mir, mein Lieber, auf mir liegst du, schwer wie ein Wasserbett. Und in deinem Schwabbelbauch da schwimmt es und schlingt es und krabbelt es noch lebendig herum, bis du sie verdrückst und verkrümelst... (wen denn, was denn? - Fische, Meeresfrüchte, Algen?)

Die verkrümeln sich von selbst. Ich behalte nur, was in mir schwimmt und schwebt (nota bene: Schwebstoffe) - alles was schwerer ist, fällt dir zu.

Hab selber Krümel genug.

Aber ohne mich vertrocknest und verhungerst du! (doch im Schlamm, da seid ihr zusamm' - im Sediment euch keiner auseinander kennt!)

Feucht oder trocken, ich verhungere nicht, denn ich kann warten. Alles was auf mir wächst und krabbelt, geht mal zu Grunde - der Grund bin ich. Und dann die Zweibeiner, sie

bringen mir ihre Toten, sie kratzen mich auf und beerdigen sie - ich bin die Erde. (Schweigen)

Und was ist mit euch Bruder Luftig ('Blasebalg'), Schwester Hitzig? Immer obenauf? Immer mit dem Sinn fürs Höhere? und mit leerem Bauch? (Gelächter)

Seid froh, dass ich über euch schwebe: Dich lüfte und trockne und fege ich - den Staub nehm ich mit mir - und über dir, da wehe ich, ich kräusel dich, ich zupfe dich und zieh dich hoch aus deinem Faulbett bis zu den Wolken! (Gelächter)

... da hängst du dann!

Runter komm ich noch immer...

Ach ja, du Tropf, du Tropf du Regentropf! (Gelächter)

Was soll's, ich falle, wohin ich will, aber du, du lässt dich reinziehen und rausblasen, rein und raus, durch die Nüstern durch die Nasen, von Krabbeltieren und von Zweibeinern, du pfeifst ihnen noch aus dem letzten Loch, - warum tust du das?

Warum? warum? komische Frage ... - die brauchen mich zum Atmen!

Die brauchen dich? und du - ? (Gelächter)

Und jetzt zu dir, sonnengleiche, hitzestrahrende, funkensprühende Schwester! Stimmt's, dass du zu den Zweibeinern gehst? - heizt denen ihre Häuschen? - lässt dich in ihre Öfen sperren? - entzündest ihre Lämpchen? - bringst ihre Töpfchen zum köcheln ... (Gelächter) - ihre Maschinchen zum zischen ...

Ich gehe zu niemand, ich lodere hoch und brenne nieder und ich verzehre alles! - alles, was mir in die Finger kommt. Und meine Finger strecke ich aus, soweit ich will. (Pause)

Aber wo nichts ist zum Verzehren, da kommst du auch nicht weiter, an einer Schneise zum Beispiel, wo du schon mal durchgewalzt bist, denn der nackten Erde kannst du nichts mehr anhaben.

Oder bei mir - wenn ich dir ins Gesicht blase, das ist ein Hin- und Herflackern, du hast Glück, wenn ich dich nicht ausblase. (Gelächter)

Ausschnitt aus: „Aus der nächst höheren Welt“



geboren 1949 in Mülheim an der Ruhr, Autor und Photograph.
18 Bücher (Roman, Erzählungen, Lyrik, Essays).

„Nur Kunst“, (Norderstedt 2009). Wurde übersetzt ins Französische, Englische, Rumänische und Dänische.

2010 erschien „Das Blutmeer, die Treppe aus Glas“ (Roman, Edition Bärenklau).

www.rolfstolz.de

Wissen Sie, Herr, die Geschichte, die ich Ihnen erzählen will, hat wenig Erfreuliches und vielleicht nicht einmal viel Besonderes. Aber es ist die Geschichte von drei Männern, die ich sehr verehrt und sehr geliebt habe. Ich habe nichts vergessen, keinen Tag, den wir zusammen waren, kein kleines Ereignis, kein Lächeln und keinen Fluch. Ich war noch sehr jung damals, gerade vierzehn Jahre. Aber selbst das, was ich damals nicht verstanden habe oder selbst heute noch nicht verstehe, habe ich nicht vergessen. Und vielleicht werden auch Sie einiges davon im Gedächtnis behalten und Ihren Kindern erzählen, wenn Sie zurückgekehrt sind in Ihre Heimat.“

Der alte Mann, der mir dies sagte, hielt einen Augenblick inne und lehnte sich zurück. Er blickte auf mich oder vielleicht durch mich hindurch, als sähe er an der Wand hinter mir in bunten Schattenbildern noch einmal sein ganzes Leben. Seine Augen, so grau wie seine Haare und der Bart, an dem er gedankenverloren zupfte, funkelten in dem Halbdunkel des Innenhofes. Er stand auf, ging einige Schritte herum und setzte sich wieder. Es wurde schon dämmerig. Bald würden über uns am Himmel die ersten Sterne hervorkommen. Der Mann hatte mir gesagt, er heiÙe Pablo de la Vuelta. Er war der Wirt jener Herberge für Wanderer, in die ich nach einem Sturz vom Pferd vor drei oder vier Tagen eher tot als lebendig gebracht worden war. Ich hatte mich, kaum zur Besinnung gekommen, in einem hastigen Hustenanfall als Señor Rodolfo Vago vorgestellt, Kaufmann aus Verona in Oberitalien, und hatte die üblichen belanglosen Händlerredensarten gebraucht, hinter denen ich meinen eigentlichen Auftrag zu verstecken gewohnt war. Ich konnte nur hoffen, daß ich nicht in den Augenblicken der halben Bewußtlosigkeit und im Erwachen aus nachtschwarzen Träumen mich durch einige falsche Worte in meiner Muttersprache verraten hatte - gejagt von allen Furien und den acht Fuß

großen Männern in den grauen Kutten mit den blutroten Kapuzen - die Jagd eröffnet, die Verfolgung aufgenommen und das Menschenwild fast schon zur Strecke gebracht. Aber niemand schien Argwohn geschöpft zu haben und immerhin hatte ich den Kopf noch auf dem Hals. Noch war Hoffnung, durchzukommen, zu allen Überfluß sogar lebend durchzukommen.

Ich war nur durch diesen Unfall zum ersten und einzigen Mal in meinem Leben nach Fregenal de la Sierra gelangt, in diese kleine verschlafene Stadt an der Kreuzung großer Straßen. Hier war das weiÙe fröhliche Andalusien ebenso zu spüren wie die schwere, in Schwarz und Grau gehüllte Estremadura. Der Marktflecken gefiel mir trotz seiner Abgeschiedenheit oder gerade wegen dieser. Denn die Spürhunde und Gerichtsschergen des spanischen Königs begannen gerade in diesem Jahre, im Jahre des Herrn 1587, eine große Jagd auf vermeintliche und tatsächliche Feinde. Da war es besser für einen wie mich, eine Zeit hier zu verweilen und im Halbdunkel abzuwarten. Allerdings beschlichen mich immer wieder ein unbestimmtes Angstgefühl und die böse Furcht, jemand könnte mich verdächtigen oder ich könnte mich längst schon verraten haben durch eine unbedachte Äußerung. Vielleicht zögerten die Geheimwächter das Abräumen nur noch ein wenig heraus, zu ihrem kleinen Spaß und zur Offenbarung etwaiger Mitverschwörer. So, wie der Fischer die zappelnde Brasse schon sicher am Haken hat und nun auch noch den Hecht in seinen Kescher jagen will. Aber noch ist der Hecht nicht am BratspieÙ, meine Freunde, noch nicht, und weil ich euch diesen Braten nicht gönne, werde ich ihn euch gehörig versalzen.

Auszug aus: „Das Blutmeer, die Treppe aus Glas“, Edition Bärenklau, 2010



geboren 1957 in Dohna / Pirna, studierte Germanistik und Philosophie und promovierte über Richard Wagners „Tristan und Isolde“. Sie lebt als Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin in Bingen.

Nach zwei Romanen im Fischer-Taschenbuchverlag („Die Maulwürfin“ und „Septemberlicht“) erschien 2007 ihre Erzählung „Von Reben umgeben“ im Rhein-Mosel-Verlag. Ebenfalls 2007 wurde sie mit dem Martha-Saalfeld-Förderpreis für ihren Roman „Die Flaneurin“ ausgezeichnet, der 2009 im Leinpfad-Verlag erschienen ist. Herausgeberin der Anthologie „An den Wassern“, erschienen im Rhein-Mosel-Verlag.

Jemand hat seinen Namen gerufen. Zu aufdringlich, wie ich finde, zu hell und viel zu laut. Ich drehe mich um.

Es ist Schneewittchen, die dem Fahrstuhl entsteigt. Sie trägt ein dunkelblaues Wollkleid, der Ausschnitt ist ein tiefes, spitzes Dreieck, gewagt und verführerisch. Sie genießt ihren Auftritt, ich sehe es deutlich. Und sein Lächeln genießt sie auch. Wie ein geschmücktes Zirkuspferdchen tänzelt sie auf ihn zu. Setzt sich neben ihn, legt ihre Hand auf sein Knie, diese mondscheinweiße Hand, die dort so selbstverständlich liegen bleibt und die ich verscheuchen möchte, erzählt jetzt und lacht. Ihre Wangen sind für einen Moment rosig überzogen. Alles scheint mühelos bei ihr, ganz ohne Anstrengung, nichts stört sie. Selbst die Musik, die unermüdlich aus den Lautsprechern plätschert und die mir mittlerweile auf die Nerven geht, weil sie sich im Kreis dreht, auf der Stelle tritt und gähnt, selbst diese launische und klebrige Musik scheint sie nicht zu bemerken. Lächelnd beugt sie sich zu ihm, küsst ihn erst auf die Wange, dann auf den Mund. Und während sie redet, fliegt ihre Hand wie ein kleiner weißer Vogel in die Höhe, aber nur, um sich im nächsten Moment wieder auf seinem Knie niederzulassen.

Er schüttelt den Kopf. Was sie sagt, scheint ihm nicht zu gefallen.

Sein Kopfschütteln aber wiederum gefällt ihr nicht. Sie schmolzt. Stülpt die Lippen nach vorn wie ein trotziges Kind, zieht das Händchen von seinem Knie

zurück. Schneewittchen ist beleidigt. Steht wortlos auf und schwebt in Richtung Wintergarten davon.

Er schaut ihr noch nicht einmal hinterher, hat sich schon wieder in sein Buch vertieft. Er wartet auf mich.

Langsam gehe ich auf ihn zu.

Noch hat er mich nicht entdeckt, aber ich weiß, gleich wird er den Kopf heben und mich anschauen, mir direkt in die Augen schauen, wird das Buch zuklappen, lächeln, sich erheben, und ich werde auch lächeln, freudig überrascht sein, ihn hier, in dieser belebten Hotelhalle, zu treffen. Was für ein Zufall!, werde ich sagen, meine Wangen für einen Moment rosig überzogen, werde ihm meine Hand entgegenstrecken und vielleicht etwas über das Wetter sagen oder über seinen langjährigen Freund Hubert Hartwig, und meine Worte werden ihm gefallen. Und er wird auch etwas sagen und es ist ganz egal, was er sagt, seine Stimme wird mich umschmeicheln wie ein besonders angenehmer Duft. Erschrocken bleibe ich stehen. Plötzlich ist wieder dieses Rauschen in der Luft, das wie wildes Flügelschlagen klingt. Ich ziehe den Kopf ein. Mama ist da. Ganz unvermittelt ist sie wieder da. Es geht ihr nicht gut ...

Auszug aus: „Die Flaneurin“, Leinpfad-Verlag, 2009.

THOMAS WIECKHORST



geboren 1966 in Lüneburg, studierte Werkstoffwissenschaften und Neuere Deutsche Philologie in Berlin. Heute arbeitet er als Redakteur in Gütersloh und lebt in Bielefeld. Seine Lyrik und Prosa wurde in Zeitschriften und Anthologien veröffentlicht.

2002 erschien der Gedichtband „Schneublende“ und 2010 der Roman „Ich konnte mir vieles vorstellen“.

Nie wieder

Klassische Musik strömte von irgendwoher in den kleinen Raum. Es duftete nach Bienenwachs und Blumen. Ich hatte noch einen anderen Geruch erwartet. Etwas Fremdes oder Vertrautes. Da lag ein Mann von 73 Jahren in einer Jägertracht, von sechs mannshohen Kerzen bewacht, in einem Sarg aus hellem Holz. Es dauerte eine Weile, bis ich in den Gesichtszügen meinen Vater erkannte. Bis zu diesem Moment hatte ich nicht glauben können, nicht glauben wollen, dass mein Vater nie mehr anrufen würde, nie wieder fragen würde, wie es mir ginge, nie mehr von den Geburtstagsfeiern berichten würde, zu denen er eingeladen war, nie wieder von den Abenden auf dem Hochsitz erzählen würde. Ich würde ihn nie wieder in dem kleinen Dorf an der Elbe besuchen, in dem er aufgewachsen war und das er Zeit seines Lebens so gut wie nie verlassen hatte.

Der Tischler, der den Wegen nun ruhig durch die engen Gassen Lüneburgs lenkte, hielt mir mit der Rechten immer noch den Briefumschlag vors Gesicht und erzählte dabei von seinem Geschäft. Einen großen Teil seines Geldes verdiente er als Bestatter. So konnte er das dazu verdienen, was die Werkstatt nicht mehr hergab. Die Särge machte er schon lange nicht mehr selbst. Er bestellte sie in der Sargmacherei. Ich hatte für meinen Vater einen hellen Sarg aus dem Katalog ausgesucht, den er vor zwei Tagen mitgebracht hatte, als wir gemeinsam am Küchentisch mit dem geblühten Wachstuch in meinem Elternhaus beisammen gesessen hatten: Auf Hochglanzpapier wurden darin Särge aus hellem und dunklem Holz, Urnen aus Ton und Metall, weiße Decken mit und ohne Häkelkanten angeboten. Mein Vater hatte es so gewünscht, hatte gewünscht, dass der Tischler, der schon lange sein Freund gewesen war, alles in die Hand nehmen, alles organisieren sollte, wenn er, Otto Wendland, starb.

Ich betrachtete immer noch das grell in der Sonne blendende Kuvert, dessen Anblick in den Augen schmerzte, sah auf die von Holzstaub bedeckte Ablage über dem Handschuhfach, auf die schmalen, aus roten Backsteinen gemauerten Giebelseiten der Häuserzeilen, die langsam und verschwommen vorüber trieben, und abermals auf das Kuvert.

Was würde ich auf den Fotos außer meinem Vater sehen, wenn ich das Kuvert tatsächlich öffnete? Einen blassen Schleier vielleicht, hervorgerufen durch einen Fehler im Entwicklungsbad? Würde die unbestechliche Linse etwas festhalten, das ich nicht hatte sehen können? Etwas, das das Außen und Innen miteinander verband? Ich nahm das Kuvert endlich an und legte es später, viel später in die oberste Schublade meines alten Postsekretärs. Ich wollte es einfach vergessen, wollte nicht, dass auf Fotos festgehalten war, was ich nicht akzeptieren, nicht verstehen konnte. Ansehen wollte ich mir die Bilder nie.

„Der Raps blüht in diesem Jahr viel zu spät“, sagte der Tischler, als er die Stadt verließ, in der ich geboren war. Er und mein Vater hatten früher gelegentlich zusammen gearbeitet. Sie spielten auch gemeinsam in einer Band, er Tuba, mein Vater Saxophon. Vor den vielen mit schimmernden Perlmutterplättchen besetzten Klappen und dem undurchsichtigen Hebelgestänge des Saxophons hatte ich immer enormen Respekt gehabt. Nie hatte ich einen Ton aus dem goldglänzenden Instrument heraus gebracht. Ich erinnere mich noch heute an den Holzigen Geschmack des Mundstücks, das man vor dem Spielen mit Speichel benetzen musste. Nachdem sich links und rechts die Häuser in Bäume verwandelt hatten, begann der Tischler von damals zu erzählen und davon, dass es eine gute Zeit gewesen wäre – kurz vor oder nach meiner Geburt muss das gewesen sein.

Auszug aus: „Ich konnte mir vieles vorstellen“, Edition Octopus. Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG

Buchpräsentation:

„Kinder schreiben Geschichten für die BUGA“

In den Osterferien haben acht Schülerinnen und Schüler im Alter von 8 bis 14 Jahren an dem Projekt „Kinder schreiben Geschichten für die BUGA“ im Koblenzer „Institut Deuster“ teilgenommen. Kinderbuchautor Stefan Gemmel vermittelte den Teilnehmern zunächst in einem Workshop anhand lustiger und interessanter Spiele, was ein Autor wissen sollte, damit seine Geschichte spannend wird und es Spaß macht, sie zu lesen. „Wir haben uns die original BUGA Schauplätze angesehen, damit die Kinder Ideen für ihre Geschichten sammeln konnten“, erklärt der Pädagoge Elmar Deuster, der gemeinsam mit den Kindern die Schreibwerkstatt gestaltet hat. Das Besondere an diesem Projekt war, dass auch Schüler mit einer Lese-/Rechtschreibschwäche teilgenommen haben. Obwohl es rechtschreibschwachen Schüler oft schwer fällt, Texte zu verfassen, haben alle teilnehmenden Kinder eine Woche lang unendlich engagiert und ausdauernd geschrieben. „Auf diese Weise konnten die schwächeren von den stärkeren Teilnehmern lernen“ freut sich Elmar Deuster über das gelungene Projekt. „Einige Geschichten sind so gut geschrieben, dass man stellenweise glaubt, dass sie aus der Feder eines schon erwachsenen Autors stammen.“

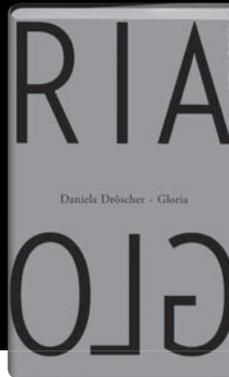
Als Ergebnis der Schreibwerkstatt präsentieren die jungen Autoren ihr Buch „Geschichten zur BUGA“. Bei den Geschichten ist für jeden Geschmack etwas dabei: Eine dramatische Liebesgeschichte, spannende Kriminalgeschichten, aber auch tolle Fantasieerzählungen und eine aufregende Tiergeschichte gehören zu den gelungenen Erzählungen, die in dem Buch zu finden sind.





WIR GRATULIEREN
DANIELA DRÖSCHER
ZUM *BUCH DES JAHRES 2010!*

☞ BERLIN VERLAG



Daniela Dröschler, *Gloria*. 160 Seiten. Gebunden. € 18,90 [D]. ISBN 978-3-8270-0907-4. www.bloomsbury-verlag.de

„Moseltalbrücke von Ernst Heimes ist ein überaus lesenswerter Roman mit vielen Facetten.“ (Maria Panzer, *Lesart*)



„Heimes gehört zu den Wortkünstlern, die die Möglichkeiten der Sprache virtuos zu nutzen wissen. Spaß und Kreativität auf hohem Niveau.“

(*Rhein-Zeitung*)



Entenpfuhl 33-35 56068 Koblenz Altstadt Telefon 0261/33493
info@buchhandlungheimes.de www.buchhandlung-heimes.de



Leserattenservice

Dienstleistungen rund ums Buch

LESEFÖRDERUNG

- Elternarbeit
- Fachtagungen
- Lesen und Sprechen
- Schul-Bibliotheksberatung und Konzepterstellung
- Autorenlesungen
- AG's
- Lesenächte

Die Aufgabe der Erwachsenen ist es, Kindern und Jugendlichen vielfältige Erlebnisse in der Buch- und Lese-Kultur anzubieten.

Wir zeigen Ihnen nicht nur theoretisch wie das geht.

Konkrete Hilfestellungen machen Lust auf mehr!



EVENT-LESUNGEN



Wein-Krimi-Dinner • Lyrik-Konzerte • Tatort-Veranstaltungen

Autorenlesungen dürfen heute jeden Rahmen sprengen!

- Jubiläum
- runder Geburtstag
- Betriebsfest
- Kundenveranstaltung
- Kinderparty
- und vieles mehr ...

Wir stellen
Ihnen gerne
ein individuelles
literarisches
Programm
zusammen.



Eva Pfitzner Leserattenservice GmbH

Amselsteg 2 • 56332 Dieblich
Telefon 0 26 07 / 97 24 00

Eva.Pfitzner@Leserattenservice.de
www.Leserattenservice.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

Literaturwerk-Rheinland-Pfalz-Saar e.V.
Verband deutscher Schriftsteller in ver.di

Redaktion:

Gabriele Korn-Steinmetz
Karolingerstr. 40
56626 Andernach
gabriele@gkornsteinmetz.de

Gestaltung und Satz:

Copyright Media
Matthias Hußmann
Freiherr-vom-Stein-Str. 34
56338 Braubach
www.copyrightmedia.de

Druck:

Mit freundlicher Unterstützung
von Lotto Rheinland-Pfalz

Auflage:

2000 Exemplare

Copyright:

Sämtliche Texte, Bilder und Zeichnungen unterliegen - sofern nicht anders vermerkt - dem Copyright der jeweiligen Autoren bzw. Verlagen. Jede Vervielfältigung, Verbreitung, Übermittlung, Sendung und Wieder- bzw. Weitergabe der Inhalte ist ohne schriftliche Genehmigung ausdrücklich untersagt.

Erscheinungsdatum:

Mai 2011

PORTRÄTS

Verband deutscher Schriftsteller

Der Verband deutscher Schriftsteller (VS) ist Teil der Gewerkschaft ver.di, die mit den Bereichen Medien, Kunst und Kultur Beschäftigte und freiberuflich Tätige aller künstlerischen und medienpolitischen Berufe organisiert. Diese größte und bedeutendste Organisation von Schriftstellerinnen und Schriftstellern in Deutschland ist die professionelle Interessenvertretung von Prosa- und Lyrik-Autoren, Kinder- und Sachbuchautoren, Theaterstückschreibern, und auch Hörspiel- und Drehbuchautoren.

Der VS ist regional gegliedert. In jedem Bundesland vertreten Landesvorstände die spezifischen fachlichen und beruflichen Belange der Mitglieder. In den Landesverbänden werden regionale Veranstaltungen, Seminare und Lesungen organisiert.

Gegründet wurde der VS 1969 in Köln als Zusammenschluss bis dahin selbständiger Landesverbände nach dem Krieg. Was frühere Standesorganisationen nicht geschafft hatten, sollte die "Einigkeit der Einzelgänger" (Heinrich Böll) verwirklichen. 1973 trat der VS in die IG Druck und Papier ein und ist seither Teil einer DGB-Gewerkschaft. Mit der Devise "Gemeinsam sind wir stärker" möchte ver.di besser auf die unterschiedlichen Erfordernisse der Menschen in einer schnell wandelnden Kommunikations- und Informationsgesellschaft reagieren.

Imre Török ist VS-Bundesvorsitzender. In Rheinland-Pfalz teilen sich zur Zeit Gabriele Korn-Steinmetz, Monika Böss und Thomas Krämer den Vorsitz.

www.vs-rlp.de



Literaturwerk Rheinland-Pfalz-Saar

Zur Förderung der Literatur wurde 1976 der Förderkreis deutscher Schriftsteller in Rheinland-Pfalz e.V. (FöK) ins Leben gerufen. Anlass dafür war die Entscheidung des Verbands deutscher Schriftsteller (VS), der IG Druck und Papier (heute ver.di) beizutreten. Um als eingetragene und gemeinnützige Vereine weiterhin öffentliche Fördermittel in Anspruch nehmen zu können, wurden in allen Bundesländern Förderkreise gegründet. Im Dezember 2008 fusionierten die beiden Landesverbände von Rheinland-Pfalz und Saarland zum neuen Literaturwerk Rheinland-Pfalz-Saar.

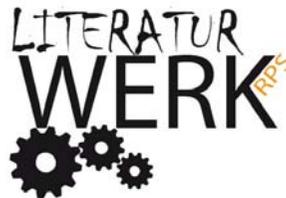
Zahlreiche literarische Veranstaltungen werden eigenständig oder zusammen mit dem VS und anderen literarischen Initiativen durchgeführt. Herausragendes Ereignis ist seit 1989 die jährliche Preisvergabe „Buch des Jahres“.

Auch die seit 1992 alle zwei bis drei Jahre ausgerichteten Rheinland-Pfälzischen Literaturtage gehören zu den Höhepunkten der Aktivitäten (zuletzt 2007 in Montabaur und 2009 in Bingen).

Das Literaturwerk Rheinland-Pfalz-Saar betrachtet sich als wichtige Lobby für die Literatur und die Literaten im Lande. Es strebt eine enge Zusammenarbeit mit den regionalen literarischen Gruppen und Initiativen an.

Vorsitzender ist Andreas Dury.

www.literaturwerk.net



Es hatte bereits zwei Anschläge dieser Art gegeben, allerdings innerhalb des abgesperrten BUGA-Geländes, wohingegen der Obelisk am Clemensplatz offen zugänglich war.

In einem sehr schön angelegten

NATÜRLICH

Tulpenbeet oben auf dem Plateau der Festung Ehrenbreitstein, direkt vor der Seilbahnstation, war eine kreisrunde Fläche von circa zwei Metern Durchmesser mit aggressiven Pflanzenvernichtungsmitteln einfach weggeätzt worden. Besonders ärgerlich war ein ähnlich gearteter Anschlag in der begehbaren Krone vor dem Schloss, einem goldgelben Blütenmeer, das in Form einer Königskrone eine besondere Attraktion darstellte. Dass die Attacken so kurz vor der Eröffnung der 10. Bundesgartenschau an markanten Stellen stattfanden, an denen viele Besucher vorbeikommen sollten, hatte offenbar Methode. Auf Bitten der BUGA-Leitung war eine Berichterstattung in der Zeitung vermieden worden, aber innerhalb des Präsidiums hatte die Nachricht jedes Mal schnell die Runde gemacht.

Gabriele Keiser: Engelskraut

»RHEIN 11/5 für RHEIN kommen!«

»11/5 hört!«, meldet sich Andrea Bühler.

»Standort?«

»Rheinstraße.«

»Fahren Sie umgehend Parkplatz Deutsches Eck. Anrufer hat in einem Streifenwagen zwei leblose Personen entdeckt. Weitere Fahrzeuge von Ihrer Dienststelle sind unterwegs. Achten Sie auf Eigensicherung!« Für zwei Minuten breitet sich eine unheimliche Stille im Funkkanal aus. Es ist fast so, als sei die Zeit stehen geblieben. Drei weitere Streifenwagenbesatzungen der Polizeiinspektion 1 rennen zu ihren Dienstfahrzeugen und rasen zum Tatort. Kurz bevor sie den Einsatzort erreichen, hallt ein verzweifelter Schrei durch den Funkkanal:

»Wir brauchen dringend NAW!
Bernd lebt noch!«

Kriminalhauptkommissarin Lena Lieck steigt mit schlotternden Knien aus dem Dienstwagen. Sie kann sich nicht daran erinnern, dass sie beim Betreten eines Tatorts jemals so gezittert hat und geht betont langsam mit kurzen Schritten auf den Parkplatz.

Jörg Schmitt-Kilian: Leichenspure

Wie von weit her drang eine verschwommene Erinnerung in sein Bewusstsein. Hatte Caesarius von Heisterbach, ein früherer Prior der Abtei, nicht Anfang des 13. Jahrhunderts die Geschichte von einem verschwundenen Mönch verfasst, der angeblich dreihundert Jahre in die Zukunft gereist war? Gero versuchte sich angestrengt daran zu erinnern, wie die Sache

ausgegangen war. Hatte dieser Mönch zu seinen

LITERATUR!

Brüdern in der Vergangenheit zurückkehren können ... oder war er in der Zukunft geblieben? Aber wie hätte Caesarius dann wissen können, wie es dem Bruder in der Zukunft ergangen war? Wie war der Mönch überhaupt in die Zukunft geraten? Er war eingeschlafen und hatte zuvor an Gott gezweifelt. Insofern, dachte sich Gero, gab es durchaus Parallelen zwischen seinem eigenen Schicksal und dem des vermissten Zisterzienserbruders. *Martina André: Das Rätsel der Templer*

Gerüchte umgaben ihn. Man munkelte, er halte sich für eine Reinkarnation von Claude Monet oder so

etwas in der Art. Andere behaupteten, er habe seine Familie bei einem Unfall

verloren und danach das Bedürfnis verspürt, sich von der Welt abzuwenden, wiederum andere nahmen an, er habe seine Arbeit wegen irgendwelcher Querelen verloren und sich verbittert aufs Land zurückgezogen. Die

Gerüchte um Felix hatten das Dorf in verschiedene Lager gespalten: die einen lobten seinen Fleiß, kritisierten aber, dass er keinerlei Anstalten machte auf die Dorfbewohner zuzugehen, für andere blieb er ein Fremder, mit dem man nichts zu schaffen

haben wollte. Und dann gab es da noch jene Gruppe, die ihm gegenüber nichts anderes als Gleichgültigkeit hegte. Felix lebte allein, er bekam nie Besuch, selten Post, morgens fuhr er zu keiner Arbeit, und abgesehen von einem höflichen „Guten Morgen“ oder „Guten Abend“ und allgemeinen Floskeln über das Wetter, offenbarte er nichts von sich.

Brigitta Dewald-Koch - Der normannische Garten

LITERATURTAGE

13. - 15. MAI

BUGA KOBLENZ